

# Sozialdemokrat

## Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post

monatlich . . . K 16.—  
vierteljährlich . . . 48.—  
halbjährlich . . . 96.—  
ganzjährig . . . 192.—

Ausstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlegung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang.

Sonntag, 4. März 1923.

Nr. 52.

### Kurpfuscherei.

Gemessen an der Energie, welche die Koalitionsparteien entfalten, um durch das Gesetz zum Schutze der Republik alle demokratischen Freiheiten in diesem Staate zu erschlagen, wirkt die Lässigkeit und Gleichgültigkeit, mit der die Regierung der Wirtschaftskrise und allen ihren für die Arbeiterschaft katastrophalen Folgen gegenüber handelt, einfach empörend. Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, um die Unfruchtbarkeit der Regierung allen großen wirtschaftlichen Problemen gegenüber aufzuzeigen, so wäre dieser Beweis durch die drei Ministerreden, welche in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am Dienstag den 27. Februar gehalten wurden, bündig geliefert. Es ist wahrhaft originell, daß die Regierung auf die Interpellationen, die an sie von mehreren Seiten, darunter auch von den deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten, gerichtet wurden, nur die sozialistischen Minister der wirtschaftlichen Ressorts antworten ließ, weil sie wahrscheinlich glaubt, die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit gingen die bürgerlichen Minister nichts an. Weder der Handelsminister noch der Finanzminister haben über die katastrophale Wirtschaftslage irgend etwas gesagt, obwohl gerade Maßnahmen ihrer Ressorts dazu geeignet wären, eine Belebung des Wirtschaftslebens hervorzurufen. Der Handelsminister hat es nicht der Mühe wert gefunden, über die in der letzten Zeit mit den auswärtigen Staaten geführten Handelsvertragsverhandlungen zu berichten, trotzdem eine Steigerung des Exportes und damit ein Rückgang der Arbeitslosigkeit nur durch den Abschluß günstiger Handelsverträge erzielt werden kann und wir vor der Revision des Zolltarifs stehen, der die Grundlagen der Handelspolitik der Republik schaffen wird. Ebenso scheint der Finanzminister zu glauben, ihn gehe die Wirtschaftskrise nichts an, obwohl die drückenden indirekten Abgaben, die auf der Bevölkerung lasten, ein Hemmnis ihrer Konsumtionskraft sind und — wie beispielsweise die Kohlenabgabe und die hohen Eisenbahntarife — die Produktionskosten bis zur Konkurrenzunfähigkeit unserer Industrie auf dem Weltmarkt belasten.

Aber auch die den sozialistischen Regierungsparteien angehörigen Minister haben uns nicht viel von Maßnahmen erzählt, die geeignet wären, das Los der Arbeiterklasse in der gegenwärtigen Zeit zu erleichtern. So wie die ganze Regierung ist auch der heimische Regierungssozialismus völlig unfruchtbar und vermag sich gegenüber der bürgerlichen Reaktion und deren Vertretern in der Regierung nicht durchzusetzen. Minister Sabrman verglich die Arbeitslosenunterstützung hierzulande mit der des Auslandes, und konnte nicht genug davon erzählen, wie gut es den Arbeitslosen bei uns geht. Er rühmte sich damit, der frühere Brauch, daß die Arbeitslosenunterstützung den Arbeitern ganzer Bezirke, ganzer Industriezweige, den Ledigen und allen über sechzig Jahre alten Arbeitern entzogen wurde, bestehe nicht mehr. Aber noch immer gibt es ganze Branchen, die von der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen sind, wie beispielsweise die Land- und Forstarbeiter, die einfach hungern können, wenn sie keine Arbeit finden. Noch immer gibt es eine große Anzahl von Bauarbeitern, die entweder gar nichts oder die Arbeitslosenunterstützung nur kurze Zeit bekommen, noch immer werden die Arbeitslosen der Kleingewerblichen Betriebe nicht unterstützt. Insbesondere die Behörden erster Instanz sind von einer Verständnislosigkeit in bezug auf die Krise erfüllt, die eines sozialpolitisch vorgezeichneten Staates, wie es die Tschechoslowakei sein will, und wie es dem Auslande ständig berichtet wird, einfach unwürdig ist. Die Ansuchen um Verlängerung der Arbeitslosenunterstützung von sechs auf neun, beziehungsweise zwölf Monate bleiben unerledigt, in gewissen Bezirken hat man — weil die Bezirksbehörden die Erlasse der Zentral-

### Karlsruhe, Mannheim und Darmstadt besetzt!

Mannheim, 3. März. (Wolff.) Heute früh haben die Franzosen im Morgengrauen den Rhein überschritten, u. zw. in einer Stärke von mehreren Kompagnien. Es scheint, daß sie das Sasengebiet durch eine Besetzungslinie abschließen wollen. — Nach einer Meldung aus Darmstadt sind heute früh ein Bataillon schwarzer und ein weiteres Bataillon weißer Franzosen dort eingedrungen.

Strasbourg, 3. März. (Sabas.) Die französischen Truppen überschritten heute auf der Brücke bei Maxau den Rhein, besetzten die Städte Karlsruhe und Mannheim sowie die Werkstätten in Darmstadt. Dies alles zwecks Erleichterung der alliierten Zollkontrolle. (Anmerkung: Maxau ist ein selbständiger Ort auf dem rechten Rheinufer gegenüber Karlsruhe und ist der Hafen für die Kohlenriffe am Rhein. Da die Stadt Karlsruhe selbst acht Kilometer vom rechten Rheinufer entfernt ist, ist offenbar unter der Besetzung „Hafen Karlsruhe“ die Besetzung des Hafens Maxau zu verstehen.)

Darmstadt, 3. März. (Wolff.) Heute vormittags erklärte der Befehlshaber der französischen Abteilung den Betriebs-Vorständen der Werkstätten, daß die Besetzung und die Eingriffe in den Betrieb ein Versehen von untergeordneten Organen seien. Man habe nicht die Absicht, irgendwie in den Betrieb einzugreifen, wenn die Arbeit sofort wieder aufgenommen würde. Als jedoch die Franzosen die aufgestellten Posten nicht einzogen, wurde die Wiederaufnahme des Betriebes vorläufig abgelehnt. Man will abwarten, ob sich die Franzosen zurückziehen. Auf der Chaussee von Darmstadt bis Griesheim ist eine Postenkette eingerichtet. Größere Truppenansammlungen sind in den angrenzenden Waldungen nicht festgestellt worden. Der Bevölkerung hat sich eine große Erregung bemächtigt. Bank- und Lebensmittelfeschäfte werden stark beunruhigt. Die Schutzpolizei ist vorläufig aus der Stadt zurückgezogen worden. Der Hauptbahnhof ist noch besetzt, jedoch ist jeder Zugverkehr eingestellt.

Karlsruhe, 3. März. (Wolff.) Die Meldung, daß sich unter den heute im Hafen von Mannheim und Karlsruhe eingedrungenen französischen Abteilungen schwarze Truppen befinden, bestätigt sich anscheinend nicht.

#### Der Zweck der Besetzung.

Berlin, 3. März. Sämtliche Blätter protestieren gegen die Besetzung der drei süddeutschen

Städte Darmstadt, Mannheim und Karlsruhe. Sie betonen, daß die Besetzung offenbar den Zweck habe, den bereits bei Offenburg unterbrochenen Hauptverkehrsstrang des westlichen Süddeutschland unter französische Kontrolle zu bringen. Durch die Kontrolle der Häfen soll ferner die von den Franzosen geplante Zolllinie vervollständigt werden.

#### Die Meinung des „Vorwärts“.

Berlin, 3. März. (Eigenbericht.) Trotdem sich in den letzten Tagen in der Pariser Presse eine gewisse Verhandlungsbereitschaft zeigte, kommen die weiteren Besetzungen nun doch nicht unerwartet. Der „Vorwärts“ bemerkt dazu, daß Frankreich durch die innere Logik des einmal begonnenen Rechtsbruches von Gewalttät zu Gewalttät getrieben werde. Je mehr aber die Arbeiter und Beamten den wahren Sinn der „friedlichen Aktion“ erkennen, desto mehr werde der Widerstand wachsen. Das Vorgehen Frankreichs zeige deutlich, daß das französische Unternehmen an einem kritischen Punkte angelangt sei. Desto mehr liege daran, daß Deutschland ruhig Blut bewahre. Je korrekter der Abwehrkampf bleibe, desto eher wird die Stunde des Zusammenbruches der Gewalt kommen, in der auch Frankreich bereit sein werde, die Reparationsfrage durch friedliche Verhandlungen zu lösen.

### Hindrängen auf deutsche Vorschläge.

Paris, 2. März. (Sabas.) Der „Temps“ schreibt zur Rede Mussolinis: Das einzige neue Vorkommnis, welches dem Ruhrkonflikt ein Ende setzen könnte, wäre die Uebermittlung schriftlicher offizieller Vorschläge, welche annehmbar wären und die die deutsche Reichsregierung entweder direkt den Okkupationsmächten oder sämtlichen Alliierten, die ein Recht auf Reparationen besitzen, zukommen lassen würde. Wenn sich Deutschland an sämtliche Gläubiger wenden würde, könnte selbstverständlich keine Regelung ohne Zustimmung der Okkupationsmächte und Italiens beschlossen werden.

### Der französische Stimmungsbericht.

Düsseldorf, 3. März. (Sabas.) Da deutsche Postbeamte es abgelehnt haben, Franzosen Postwertzeichen zu verkaufen, haben die Okkupationsbehörden die Markenbestände in der Hauptpostdirektion in Düsseldorf beschlagnahmt. — Der erste und der zweite Bürgermeister in Offenburg sind ausgewiesen worden.

Ab und zu kommt es zu Zwischenfällen, die jedoch absolut bedeutungslos sind, wenn man den vielfachen Verkehr der Bevölkerung mit den Okkupationsstruppen in Be-

tracht zieht. Die verschiedenen Agitationsherde in Gelsenkirchen, Neudlinghausen und Essen, sind eingegangen. Die angeordneten Sanktionen hatten das erwartete Ergebnis. Die Entwaffnung und die Ausweisung der Sicherheitspolizei haben sehr zur Gesundung der Atmosphäre beigetragen.

Das Mainzer Kriegsgericht hat das Urteil über den ersten und den zweiten Bürgermeister von Birmasens gefällt. Dieselben werden zu vier, beziehungsweise einem Jahr Gefängnis und zu Geldstrafen von zehn und fünfzehn Millionen Mark verurteilt, da sie sich geweigert hatten, die Befehle der interalliierten Oberkommission im Rheinlande zur Ausführung zu bringen.

### Die Pariser Tschechen für die Aktion.

Paris, 3. März. (Sabas.) Die Vertreter der tschechischen Kolonie in Paris sprachen im Zentralkomitee der tschechoslowakischen Vereinigungen über die französische Politik im Ruhrgebiete. Der Vorsitzende Sis hielt eine Rede, in welcher er erklärte, die Pariser Tschechoslowaken seien eins mit den Franzosen bezüglich des Rechtes auf Reparationen und der Bötigung Deutschlands zu Zahlungen. Die Ausführungen des Redners wurden einmütig genehmigt.

sich sogar, zu bemerken, die Arbeitslosen sollten sich das Geld von den Gewerkschaftsfunktionären holen, die es aus eigener Tasche bezahlen können. So schaut die soziale Verwaltung bei uns aus, in einem Staate, in dem an der Spitze des Ministeriums für soziale Fürsorge ein tschechischer Sozialdemokrat steht! Und wenn Minister Sabrman zum Schlusse seiner Ausführungen gesagt hat, daß die Krise ihren Höhepunkt überschritten habe, so ist dies ein recht magerer Trost für die Hunderttausenden, die noch immer keine Beschäftigung finden können.

Auf derselben Höhe bewegten sich die Ausführungen des Ernährungsministers sowie des Ministers für öffentliche Arbeiten. Der Mi-

nister für öffentliche Arbeiten hat beileibe nicht die Herabsetzung der Kohlenabgabe in Aussicht gestellt, er hat nicht gesagt, ob er einen entsprechenden Druck auf das Finanzministerium in dieser Beziehung ausgeübt habe, er hat nichts davon erzählt, ob er auf die Finanzpolitik des Staates insofern einwirkte, daß der Staat eine Anleihe bekomme. Die Finanzpolitik der Koalition, die die tschechischen Sozialdemokraten im Jahre 1919 so scharf bekämpft haben und zu der sie sich 1923 so begeistert bekennen, hat die Republik dahin gebracht, daß ihr kein Bürger im Staate auch nur einen Heller borgt und daß alle inneren Anleihen, die bisher aufgelegt wurden, jämmerlich verdrast sind. Bei einer solchen Politik ist es freilich nicht möglich, das Investitionsprogramm in der Höhe von drei Milliarden, wie dies im Finanzgesetz vorgeesehen ist, zu verwirklichen. Und wenn der Minister Erba erzählt hat, daß bisher 205 Wohngebäude gebaut worden sind und sich 87 noch in Vorbereitung befinden, dann kann das wohl nur demjenigen Menschen imponieren, dessen Gehirn in die Koalitionsideologie der tschechischen Regierungsparteien vollständig verstrickt ist.

Auch der Ernährungsminister Franke wußte von Maßnahmen seines Ressorts zur Bekämpfung der Krise wohl sehr viel zu erzählen, wenn man aber die lange Rede auf ihren kurzen Sinn untersucht, wird die Ausbeute sehr mager sein. Mit der Herabsetzung der Eisenbahntarife scheint es endgültig nichts zu werden. Die Regierung begnügt sich damit, einfach einige Warenkategorien in niedere Tarifklassen umzuklassifizieren und damit glaubt sie, die politische Devisenlosigkeit beschwichtigen zu können. Auch von der Warenumsatzsteuer, welche in Wahrheit einer der Hauptfaktoren bei der Verteuerung aller Lebensbedarfsartikel ist, hat der Ernährungsminister nicht das geringste gesprochen.

Man erinnere sich nur, was die Regierung in ihrem Aufruf vom 10. September alles versprochen hat und was die tschechischen Gewerkschaften, deren Vertreter in der Koalition sitzen, bei den Beratungen am 5. Juli des Vorjahres alles verlangt haben. All die großen Pläne sind ins Wasser gefallen. Anpassung der inneren Kaufkraft der Krone an ihren internationalen Kurs hat die Regierung versprochen und dabei durch Interventionen an ausländischen Börsen den Kurs der Krone künstlich gesteigert und der Industrie dadurch die Kehle so zugechnürt, daß sie beinahe erstickt ist. Größte Sparfamkeit im Budget wurde versprochen und dem Militarismus im Budget für das heurige Jahr neue Milliarden in den Rücken geworfen. Die Gewerkschaften haben die Unterstützung der Bewegung gefordert, nichts ist geschehen. Von der Notwendigkeit der Herabsetzung der Kohlenabgabe pfeifen schon alle Spähen auf den Dächern, nur die Regierung bleibt taub, eine allgemeine Herabsetzung der Tarife wird von Industriellen und Arbeitern als unumgängliche Notwendigkeit erklärt, den Eisenbahnminister läßt es kalt. Wenn sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in der letzten Zeit um eine Kleinigkeit gebessert haben, dann ist die Regierung wahrhaftig ganz ungeschuldig daran, was zugleich die schärfste Verurteilung ihrer Wirtschaftspolitik ist. Hätte die Regierung ihre Pflicht getan, hätte sie gehalten, was sie versprochen, ständen wir heute weiter als wir sind, tausende von Arbeitslosen hätten Arbeit, viel Jammer und Elend in diesem Staate wäre nicht vorhanden. So wie die Regierung in allen großen Problemen der Politik versagt hat, so wenig sie getan hat zur Lösung der brennendsten politischen Fragen dieses Staates, zur Verständigung der die Tschechoslowakei bewohnenden Nationen, so hat sie auch in den großen Fragen der Wirtschaftspolitik versagt. Anstelle einer großzügigen, die Industrie belebenden Wirtschaftspolitik nichts als kleine und halbe Maßnahmen, Kurpfuscherei am kranken Wirtschaftskörper dieses Staates.

# Der Säbel ist Trumpf!

Am französischen Senat hat der Kriegsminister Maginot Freitag nachmittags eine große Rede gehalten, die dadurch neuartig wirkte, daß sie mit schönem Freimuth zu dem altbewährten Cliché der Vorkriegszeit zurückkehrte. Die während des Weltkrieges und in den Tagen des großen Versailler Schwindels so beliebten Welterlösungsphrasen vom Militarismus, der mit der Vernichtung Frankreichs automatisch werde mitvernichtet werden, klangen kaum hier und da leise an. Vielmehr bekannte sich Herr Maginot mit derzweifelnder Deutlichkeit zu dem römischen Grundsatz „Si vis pacem, para bellum“, willst du den Frieden, so rüste den Krieg.

Mit geschichtlichen Erinnerungen und Erkenntnissen freilich zeigt sich ein Mann, der auf diesen alten, blutriesenden Wortschatz nicht belastet, sonst müßte er wissen, daß am Ende der Kriegsrüstungen nicht der Friede, sondern der Krieg steht. Das atemraubende Weiterrufen zwischen Deutschland, England, Rußland und Frankreich in den dreieinhalb Jahrzehnten der Wilhelminischen Ära hat nicht nur am Mark der Völker getroffen und verhin dert, daß das wirtschaftliche Dasein der Proletariatsmassen auf die gesunde Grundlage einer ausreichenden Arbeitslosen-, Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung gestellt werde. Sondern es ließ auch jeden unbedeutenden diplomatischen Zwischenfall, jeden Streit um einen Streifen marokkanischen Küstenlandes, jede Petroleumkonzession und jede Reise Eduards oder Wilhelms zur Kriegsgefahr aufschwellen, bis dann endlich die Ermordung Franz Ferdinands und der an sich unbedeutende serbisch-österreichische Konflikt als der Funken im Pulverfaß wirkte. Die latenten Spannungen und Energien, die zwischen zwei oder mehreren bis an die Zähne bewaffneten Nachbarstaaten unheimlich hin- und hergeißelt, drängen mit Notwendigkeit immer wieder auf eine Entladung hin; Furcht und Haß, die Sucht nach Rache und Unterdrückung lassen die Völker, die dem Rüstungswahn verfallen sind, nicht los, und so liefert auch der Kriegsminister Maginot die Franzosen diesen Dämonen aus, wenn er als allseits umjubelter Prophet neuer Rüstungen vor den Senat tritt.

Das Heeresprogramm, das er mit unerhörtem Jynismus als „unwiderleglichen Beweis für Frankreichs friedliche Absichten“ hinstellen magte, arbeitet mit geradezu grandiosen Ziffern. Frankreichs Truppen sollen auf einen Stand gebracht werden, der es ihm ermöglicht, im Kriegsfall sofort eine vierhundert Kilometer lange Front zu besetzen, sofort die Grenzen kampflüchtig zu überschreiten und vom Anbeginn an den Krieg in das Land des Gegners zu tragen. Dazu bedarf der Feldmarschall Foch, dessen Pläne natürlich aus Herrn Maginots Vorschlägen durchblicken, eine stehende Armee von 456.000 Mann und von 200.000 Soldaten zu militärischen Handlungen außerhalb Frankreichs. Diese Zweidrittelmillion Bewaffneter will er aus anderthalb Jahrgängen Dienstpflichtiger mit 360.000 Mann, aus 100.000 Jägerdienenden, 189.000 Kolonialsoldaten und 10.000 Fremden legionären aufbringen, das hier aufgestellte Budget an lebendigen, zur Massenschlachtung bestimmten Menschenseelen rechnet also mit der anderthalbjährigen Dienstzeit. Würde der Präzedenzfall auf ein Jahr verkürzt, so verlore der Marschall Foch nicht weniger als 125.000 Mann und seine schönsten Pläne von Frankreichs militärischem Uebergewicht auf dem europäischen Festland fielen damit, wenn man ihm glauben will, über den Haufen. Deshalb beschwor der Kriegsminister, ohne es bei den militärliebenden Herrschaften eigentlich nötig zu haben, den Senat in allen Tönen, an der achtzehnonatigen Dienstzeit festzuhalten und sie ja nicht auf ein Jahr zu verkürzen, und wie nicht anders zu er-

warten war, fand sein Appell begeisterte Zustimmung.

Der Beifall war um so allgemeiner, als die politischen Ausführungen, mit welchen Maginot sein Rüstungsprogramm begründete, jedem imperialistischen Herzen zutiefst wohl tun mußten. Er verkündete die bewaffnete „Wacht am Rhein“, stellte „Invasionsoperationen zur Sicherung des Friedensvertrages“ und „Reparaturarbeiten Deutschlands“ in seine Rechnung, und um diese Absichten der Welt plausibel zu machen, schilderte er die geheimen Kriegsvorbereitungen Deutschlands in den krassesten Farben: Deutschland erfülle die Abrüstungsbestimmungen nicht vollständig, es beste Maschinen zur Herstellung neuer Kriegsgerätes und lasse auch im Ausland Waffen für sich verfertigen, der alte „Große Generalstab“ lebe in der neuen „Secresleistung“ fort und mit den 100.000 Mann Reichswehrtruppen, den 150.000 Schusspolizeuleuten und den geheimen Organisationen verfüge es noch über eine ansehnliche Heeresmacht. Freilich nehme die Zahl kriegsgewöhnter Soldaten in Deutschland von Jahr zu Jahr ab und damit wachse Frankreichs Ueberlegenheit, aber bis dahin will Marschall Foch auf keinen Mann und keine Kanone verzichten. Das Hauptargument der französischen Militaristen wird ihnen also von den deutschen Nationalisten, von den Herren Escherich, Ludendorff, Ehrhardt und Lauer geliefert, so wie diese Geizhals des deutschen Volkes seinen Widerbruch verschuldet haben, so haben sie es auf dem Gewissen, wenn ihm seine Helfer immer neu aus dem Boden wachsen.

Die eiserne Pöhsang, die Frankreich sich da aneignet, seinen Rachbarn zur Drohung, seinem eigenen arbeitenden Proletariat als Kerkermeister und Büttel, bildet, so wichtig sie sich emporet, doch nur ein Glied in dem furchtbaren militärischen System des neuen Europa. Geboren wurde es in Versailles und zwar gegen den verzweifeltsten Widerstand Wilsons. Denn just im gleichen Augenblick, da der französische Kriegsminister das Programm der Militaristen entwidelt, erfährt die deutsche Öffentlichkeit aus Wilsons Denkwürdigkeiten, wie auf der Friedenskonferenz Clemenceau, Benesch, Paderewski und Briatanni einander in die Hände gearbeitet haben, um die Völker der ihnen während des Krieges gemachten Verheißungen zu berauben. Daß diesem Ränkespiel verdreifachen heute Frankreichs Vollen und Bundesgenossen, Belgien, Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien, Länder übrigens, auf deren Rüstungsgrundlage Maginot sich zu berufen nicht verabsäume, durch ihre Truppenbestände die Armee ihres Herrn und Meisters: auch hier wird ein Abbau der Zahl oder der Dienstdauer als „Vaterlandsverrat“ pathetisch abgewiesen, auch hier wird, innen- und außenpolitisch, das nationale Fieber zur Ziehbegleit gesteigert, damit die Rebel der völkischen Begeisterung die unerträgliche Belastung der Volkswirtschaft durch das Militärbudget verdecken. Oder wie Maginot es formuliert hat: „Jedes Land muß das Heer seiner Politik haben. Um stark zu sein, muß man Opfer bringen.“ Es ist der wahrste Satz, den der Kriegsminister gesprochen. Wir in den jungen Nationalstaaten haben wirklich „das Heer unserer Politik“, das heißt eine Armee, die stark genug ist, um die Vorherrschaft der „Herrnkasse“ und des „Herrnvolkes“ über die anderen im Inneren zu sichern, und um nach außen Ansprüche zu entsenden, die unserer eigentlichen Bedeutung und unserer Kraft nicht entsprechen. Und wir bringen, „um so stark zu sein“, wie der Ehrgeiz der Herrschenden es verlangt, dem Militarismus schwere „Opfer“. Um ihm zu geben, was er verlangt, wird uns das „Sparen und Arbeiten“ zur Hungerkur, jede Entwicklung ist gehemmt, keine große soziale Tat kann, weil die Mittel dazu fehlen, geboren werden. In seinem Dienste schwindet uns das Glück der Gegenwart und die Hoffnung für die Zukunft.

# Inland.

## Das deutsche Bürgertum und das Schußgeßek.

Solange der Deutsche parlamentarische Verband lebte, haben sich die in ihm vereinigten Parteien bei jedem Versager in ihrer Politik — und die traten jedesmal ein, sobald eine wichtigere politische Entscheidung zu fällen war — auf die Uneinigkeit des Verbandes auszuweichen versucht, der die Schlagfertigkeit und Aktionsfähigkeit jeder einzelnen Partei lähme. Nun haben die widerstrebenden Elemente schon seit vielen Monaten die Freiheit erlangt — und was zeigt sich? Die Unfähigkeit jeder einzelnen Partei, das „deutsche Volk“ zu führen. Man sollte doch meinen, daß sie alle, die einander im Vorabfalschismus zu übertreffen suchten, das Schußgeßek aufgreifen würden, um das deutsche Bürgertum aus seiner Leihgarie zu erwecken. Davon ist aber weit und breit nichts zu bemerken. Keine flammenden Aufrufe in der Presse, kaum hier und da ein lendenlähmer Artikel, keine Versammlungstätigkeit, durch die die deutschbürgerliche Wählerschaft aufgeklärt würde über das Schandgeßek und die Folgen, die daraus der Bevölkerung drohen. Die Parteien des Bürgertums haben wichtigeres zu tun: die Deutschnationalen schlagen sich mit den Agrariern herum, diese wiederum müssen sich der Christlichsozialen erwehren und mit dem Gezanke zwischen Gelben und Nationalparteilern schliefen sich der Kreis. Während die deutschen Sozialdemokraten und auch die Kommunisten alle Kräfte der Bevölkerung lebendig machen, um sie zum Kampfe gegen die unerhörte Vergewaltigung der Freiheit und Demokratie zu stählen, versinkt die deutsche Bourgeoisie dieses Staates, ohne Unterschied der Parteirichtung, immer tiefer in den Sumpf der Untätigkeit und des widerstänstigen Parteienhabers. Der große Lohdman bringt es nicht einmal mehr bis zu einem „Vater unser“ neuerer Auflage, und der biedere Krepel begnügt sich damit, auf Parteitagungen in solenner Weise festzustellen, daß er der ältesten teutschen Kämpen einer ist. Man muß sich wundern über dieses Bürgertum, das diesen „Führern“ die Schande ihrer völligen Unfruchtbarkeit und Passivität nicht ins Gesicht schreit. Das Geßek zum Schutze der Republik richtet eine seiner vielen tödlichen Spitzen offen gegen die deutsche Nation dieses Staates. Diejenigen aber, die sich sonst immer als die allein „berufenen“ Vorführer des „gesamten“ deutschen Volkes aufspielen, bringen in der schweren Gefahr nicht einmal den Willen zu einem Protest auf! Sie und da regt sich aber schon in den Reihen des Bürgertums die Erbitterung über die Parlamentarier und Politiker, die diesmal wiederum vollständig versagt haben. Die deutschnationale „Früher Zeitung“ kennzeichnet die klägliche Haltung der deutschbürgerlichen Parteien als „beschämend“ und als Beweis ihrer wachsenden „politischen Verjüngung“, und der „Lepliz-Schöner Anzeiger“ lantelt die Parteien und Abgeordneten des Bürgertums ganz gründlich in einem Leitartikel ab, aus dem wir nur folgende Stelle zitierten:

„Es möge sich doch einer von den Herren die Mühe nehmen und im Volke Umfrage halten, was alles bei Durchführung des Schußgeßekes am Spiele steht, und er wird die traurige Erfahrung machen, daß ihm nicht der Zehnte eine erschöpfende Antwort geben kann,

es wäre denn, der Befragte hätte sich für einzelne Bestimmungen des Geßekes persönlich interessiert und die Berichte der Zeitungen verfolgt. Man hätte also erwartet, daß alle deutschen Abgeordneten und Senatoren schon bei der ersten Regierung zur Schaffung des Geßekes in die deutsche Gaue hinausgeeilt wären, um ihren Zuhörern in die Seele zu schreien, was sich hier vorbereite und um Maßnahmen für das weitere Verhalten zu geben wie zu empfangen. Es mag vielleicht eingewendet werden, daß gerade in letzter Zeit reichlich Volksversammlungen abgehalten wurden, in denen unsere Abgeordneten sprachen. Gewiß, aber es wurde in den meisten dieser Versammlungen — von wenigen Ausnahmen abgesehen — über Aktivismus und Negativismus, Wirtschaftskrise, weltpolitische Lage und sonstige, zumeist selbstverständliche Dinge gesprochen, nur nicht über das neue Schußgeßek. Bestenfalls wurde dieses mit einigen ironischen Bemerkungen gestreift. Und doch sollte man annehmen, daß sich unsere Volksvertreter schon aus persönlichen Gründen für eine intensivere Behandlung des Gegenstandes gezwungen gesehen hätten, da sie doch wissen müssen, daß ihre weitere politische Bewegungsfreiheit ebenfalls unmöglich ist, sobald jene Blätter, die oft mit Einschlag ihres ganzen Bestandes in ihrem Sinne wirken, eingestellt werden.“

So also — ob verbunden oder nicht verbunden — zeigen die Parteien der deutschen Bourgeoisie auch und gerade bei dieser politischen Frage ihre vollständige Unfähigkeit, die Interessen der Bevölkerung zu vertreten. Ihr Um und Auf besteht im Anhäufen des Schmutzes der Gegner — die doch morgen wieder ihre Verbündeten sind — obwar sie doch mit dem Begräumen des eigenen Schmutzes reichlich zu tun hätten. Sie können sich nicht einmal dazu aufraffen, dem Bürgertum einen Fingerzeig zu geben — wie selbstverständlich ist es da doch, daß ihnen allen, wie immer sie heißen mögen, der letzte Arbeiter den Rücken kehrt, der sich bislang von ihren Phrasen etwa noch betören ließ.

## Die Forderungen der Karpathorussen.

Die vereinigten russischen politischen Parteien, und zwar die russische Nationalpartei, der landwirtschaftliche Verband, die landwirtschaftliche Nationalpartei und die „Strana Trudova“ haben der Prager Regierung zuhanden des Bisgouverneurs von Karpathorußen folgendes Memorandum überreicht: „Mit Rücksicht auf die beschwerliche Situation Karpathoruhlands sind die vereinigten russischen Parteien bereit, im Interesse der Konsolidierung der Verhältnisse die Arbeit der Regierung zu erleichtern und sie nach jeder Richtung hin zu unterstützen, wenn die Regierung die Erfüllung folgender Minimalforderungen der Karpathorussischen Nation, zuzug, die zur Vorbereitung der Autonomie, die durch die Friedensverträge und die Geßek der Republik garantiert ist, nötig sind: 1. Unverzögerlicher Beginn der Verhandlungen zwecks Feststellung gerechter Karpathorussisch-slowakischer Grenzen unter Teilnahme der Regierung und einer gemischten Karpathorussisch-slowakischen Kommission. 2. Unverzögerliche Ernennung eines russischen Gouverneurs lokaler Abstammung, Aufhebung des Generalstatutes und Festlegung der Rechte des Gouverneurs im Sinne der Friedensverträge. 3. Baldige Ausschreiben der Wahlen ins Prager Parlament, deren Frist die vereinigten Parteien bestimmen. 4. Die Regierung beruft ihre Exponenten ab, die das Vertrauen der Bevölkerung nicht genießen und besetzt die hervorragenden Stellen mit russischen Beamten. 5. In der Sprachenfrage an-

# Am kaiserlichen Hoflager zu Prag.

Von Alpha Omega.

Um kürzlich verstorbenen ehemaligen I. I. Ministerpräsidenten und Statthalter Erich Kielmannsegg bin ich auf die Berichte aufmerksam gemacht worden, die der Hesse-Darmstädter Gejandte Justus Eberhard Passer über die Vorgänge am kaiserlichen Hof in Prag, Ledenburg und Wien an die Landgräfin Elisabeth Dorothea erstattet hat. Mit stets wachsendem Interesse liest man die in 37. Band des „Archivs für österreichische“ Geschichte im Jahre 1867 veröffentlichten Geheimberichte und Tagebücher dieses für die damalige Zeit gebildeten Juristen, der von der regierenden Landgräfin von Hesse-Darmstadt zur Erledigung einiger beim Reichshofrat schwebender Prozesse an das kaiserliche Hoflager entsendet worden war. Man sieht daraus, wie es am Hof der Habsburger zugeht und wie sich dieses fluchbeladene Geschlecht durch die Jahrhunderte seines Bestandes nicht verändert hat, gleich knierlichsig bigott, gleich egoistisch-rückwärtslos und gleich feig in der Stunde der Gefahr, und wie dieses alte Oesterreich durch sie von eh und jeh ein Paradies der Pfaffen, eine Brutstätte des dümmsten Uebergläubens und der Jesuiterei gewesen ist. Ja, zum Schluß zeigt sich, daß es 1914 nicht das erste Mal war, wo die Habsburger von den Pfaffen getrieben den Staat in einen Krieg verwickeln, der das Volk ins Unglück stürzt, während die

Erlauchte Familie in der Stunde der Gefahr ihre geheiligte Haut in Sicherheit bringt . . .

Am 20. Februar 1680 trifft der hessen-darmstädtische Gejandte in Prag ein, wo gerade das kaiserliche Hoflager aufgeschlagen war. Kaiser Leopold I. seine dritte Gemahlin Eleonore Magdalene und seine Mutter, die Kaiserin Witwe Maria Anna, eine spanische Habsburgerin, sind mit einem Schwefel von Hofleuten und Gesinde, Beamten und Soldaten in der böhmischen Hauptstadt eingetroffen. Passer quartierte sich im Grabschloß ein, aber er ist zu unglücklicher Zeit angekommen. In der Neustadt sind einige Häuser in der Stille geschlossen worden, die Lokarette sind voll von Kranken: die Pest ist wieder einmal ausgebrochen und zwar im Judenviertel. Das Ghetto ist mit Brettern abgeschlossen worden, kein Jude darf hinaus, kein Christ hinein. Aber weil sie auf solche Weise „nur übereinander kriechen und endlich die Luft in der Stadt gänzlich infiziert werden könnte, beabsichtigt man, sie sämtlich wegzuschaffen.“ Ehe die Seuche auf diese Weise ins ganze Land verstreut wird, helfen die wackeren Prager Kaufleute mit, sie auch in der Stadt zu verbreiten, denn am 31. März heißt es in dem Berichte Passers: „Die Kaufleute halten jetzt, da die Juden eingeschlossen, alles teuer. Zudem aber denunzieren worden, daß einige Marchands (Kaufleute) von den versperreten Juden oiele Waren im wohlfeilen Preise heimlich an sich erhandelt, hält der Kleinflecken Magistrat scharfe Inquisition darauf.“ Die Pestfälle mehren sich fortwährend, von den Toden wird ein Keiner Teil öffentlich beerdigt, der größere

Teil heimlich, um das Volk nicht zu beunruhigen. Zur gleichen Zeit erheben sich in einigen böhmischen Kreisen, wie Leitmeritz und Pilsen die durch Robotte und Herrendienste für Krone, Adel und Kirche ausgeschundenen und zur Verzeiwung getriebenen Bauern. Ein protestantisch gemordener Leutnant schlägt sich zu ihnen und unterweist sie in der Kriegskunst. General Harrant wird mit den kaiserlichen Soldnern gegen sie ausgeschildt, aber die Bauern schlagen sich so tapfer, daß sie sich in die Wälder retten. Ein kaiserliches Edikt hatte keine Wirkung, sie wollen vorher eine wirkliche Abhilfe ihrer Beschwerden. Daher „dürften Ihre Majestäten wider dergleichen Hartnäckige eine schärfere Resolution ergreifen lassen.“ Umfomehr als nun auch gegen den Bischof von Passau große Klagen von seinen Bauern „Ihrer I. I. Majestät wegen der so großen Bedrängnisse und unerschwinglichen Anlagen vorgebracht und um zeitliche Vermittlung gebeten wird.“ Durch Verprechungen der Herrschaften lassen sich die bereits auf achtausend Mann angewachsenen Bauernschaften beschwichtigen, worauf „der Aufruhr durch die kaiserliche Soldateska ziemlich gedämpft und die meisten zum Gehorsam gebracht wurden.“ Aber dafür haben zwei andere Kreise repolitiert und „bitten Ihre Majestäten wollen sich über ihren elenden Stand erbarmen und an ihren Beschwerden, besonders dem täglichen Robotten, eine Moderation allergnädigst sehen wollen.“ Brenzlich wird die Geschichte, da die Nachricht kommt, daß sich auch die Hanaken empören und daß die Türken den Rebellen „durch freie Einloerungen und durch fünftausend Mann zu helfen versprochen“.

Unter solchen Umständen muß sich die kaiserliche Familie die Hilfe des Himmels sichern. Am 7. April verzeichnet der, wie sich zeigt, über alle Vorgänge am kaiserlichen Hof sehr gut unterrichtete Gejandte in seinem Bericht: „Es sollen P. P. Jesuiten von Ihrer kaiserlichen Majestät als sie auf den heiligen Berg gewesen, sechsstausend rthlr. (Rheinthalere) verehrt bekommen haben.“ Inzwischen hat die Pest immer weiter um sich gegriffen. Da wird eine samose Maßregel gegen sie ergriffen: „Bestern ist eine überaus große Prozession von eilfchen Tausend Menschen gewesen, von wegen Unserer Lieben Frau, welche vor einigen Tagen von einem Jesuiten aus Polen ist geholt worden, ins Jesuitenloster an der Bräun geföhrt, von dort durch eine Kutse mit sechs schwarzen Kappen und zwei schwarzgekleideten Kutsern in die Neustadt gebracht, gestern aber in Begleitung aller Schüler, aller Mönche, aller Brüderschäften und der Bürgerschaft samt den Studenten auf dem Grabschloß ins Schloß mit sonderbarer Ehrerbietung und Niederknienung gebracht worden. Da nun das Bild in der Kirche enthronisiert sind ungefähr so viel ich hab zählen können, 83 Lichter angezündet, Meßlesen, italienische Predigt gehalten und in solcher erzählt worden, daß dieses Bild schon drei Städten von der Pest in Polen geholfen, deswegen sollte man es nur um Abwendung solcher Plage auch anrufen. Das Bild ist wieder herunter zu den Jesuiten gebracht und soll nunmehr in Polen an seinen vorigen Ort geföhrt werden.“ Offenbar verstand aber dieses Marienbild nur polnisch oder war gar die Menschenan-

erkennt die Regierung das ausschließliche Entscheidungsrecht der russischen Nation. Sie verhindert alle Sprachexperimente und führt in den Volksschulen die lokale Unterrichtssprache ein, in den Gymnasien die russische Schriftsprache. 6. Die Regierung stellt die staatliche Unterstützung der ukrainischen „Osvöta“ und des „Divadlo“ ein, solange diese nicht im Geiste der russischen Nation wirken. 7. Die Regierung zahlt den Lehrern und Geistlichen einen Ersatz für die aufgehobene Naturalsteuer aus Staatsmitteln. 8. Die Regierung erweitert die Bodenreform auf die staatlichen Güter, führt das wirtschaftliche Programm vom 24. März 1922 aus, zahlt keinen Ersatz für Kriegsschäden und führt eine Revision des Selbustumschlages durch. Die vereinigten Parteien sind bereit, bei der Durchführung dieser Forderungen die Regierung zu unterstützen.“

Bizogouverneur Ehrenfeld erklärte, daß er von der Regierung nicht ermächtigt ist, Verhandlungen zu führen. Daraufhin beschloßen die Führer der russischen vereinigten Parteien, sich direkt an die Prager Regierung zu wenden.

Der Führer der vereinigten Parteien Dr. Veskid erklärte dem Bizogouverneur, daß die vier russischen Parteien bereits vor einem Jahre einen Block gebildet haben und daß sie nunmehr einheitlich und solidarisch nach jeder Richtung vorgehen werden. Außer den vereinigten Parteien existiert in Karpathenland nur noch eine einzige russische Partei, die Partei Chleborob's. Die sozialdemokratische Partei sei nicht russisch, denn die Russen seien in ihr nur durch eine unbedeutende Gruppe von Ukrainophilen vertreten. Im übrigen wird über den endgültigen Standpunkt der russischen Parteien der am 22. März in Munkacs stattfindende Kongress entscheiden.

„Großer Sieg auf beiden Seiten.“ Am 17. Feber fand in Brunnersdorf in einer Versammlung ein Rededuell zwischen deutschnationalen Einberufern und den Agrariern statt, worüber die fize „Deutsche Landpost“ am 3. März unter dem frohlockenden Titel berichtet: „Einstimme Vertrauen und Umgebung für den B. d. L. bei der Nationalparteiversammlung in Brunnersdorf.“ Nach dem Berichte dieses Blattes wurde nach dem Referate des deutschnationalen Senators Meißner und der Rede des agrarischen Abgeordneten Fischer auch tatsächlich ein Antrag, der dem B. d. L. vollstes Vertrauen auspricht, „einstimmig“ angenommen. Bei der Gegenprobe erhob sich keine Hand.“ Also haben die Deutschnationalen eine große Niederlage, der Bund der Landwirte einen vollen Sieg errungen — sollte man meinen. Aber die „Landpost“, die gar nicht merkt, wie sie ihrer selbst spottet, berichtet gleich weiter, daß nach der Debatte „eine allgemein gehaltene Entscheidung der Deutschen Nationalpartei verlesen und einstimmig angenommen wurde, worauf der Vorsitzende mit dem Bunsche, daß die Einigkeit des deutschen Volkes durch die heutige Versammlung nicht gestört werde, die Versammlung schloß.“ Also erst griff der deutschnationale Redner die Agrarier, dann deren Redner — sehr heftig — die Nationalpartei an. Dann wurde die Entscheidung angenommen, und schließlich akzeptierten sämtliche anwesenden Bündler die Resolution der Deutschnationalen! Die „Landpost“ bucht das als einen Sieg und die Deutschnationalen handeln rechtens, wenn sie das Gleiche tun. „Großer Sieg!“ — auf beiden Seiten. Volle Einigkeit in der Lage und in der Demagogie! Und die Herren Wähler aus dem Bauernland lassen sich das gefallen.

Die Unverschämtheit der Zensur. Alle unsere Kreisblätter haben, wie nicht anders zu erwarten war, die Kundgebung des Reichsausschusses „Kampf dem dauernden Ausnahmezustand“ unbeanstandet von den Zensoren zum Ausdruck gebracht. Einer aber fand sich doch, der die Kühnheit besaß, einen Satz dieses Kommuniqués zu konfiszieren. Es ist dies der Zensur bei der ohne

# Mussolini, der Sieger.

## Bemühungen der Sowjetregierung um Mussolini.

Rom, 3. März. (Stefani.) Der Sowjetvertreter Worowski hat die italienische Regierung verständigt, er sei formell zu der Erklärung ermächtigt, daß die Sowjets nie daran denken, in Italien eine antifaschistische Propaganda zu unterstützen, daß sie im Gegenteile eine freundschaftliche Annäherung zwischen Italien und Rußland wünschen, und hervorheben, daß die kommunistische Internationale ein von der Sowjetregierung vollkommen unabhängiges Gebilde ist, welchem sie die volle Verantwortung für ihre Erklärungen und Handlungen überläßt. Die Agenzia Stefani bemerkt hinzu, die Erklärung Worowski werde es erleichtern, die auf den Abschluß einer italienisch-russischen Vereinbarung abzielenden Schritte fortzusetzen.

## Verhaftung der Avanti-Redaktion.

Mailand, 3. März. (Havas.) Die Polizei hat sämtliche Mitglieder der Redaktion des Blattes „Avanti“ mit Ausnahme des Direktor-Stellvertreters und zweier Redakteure verhaftet.

## Deutschbürgerliche Pakete mit den Faschisten.

Mailand, 2. März. (Fah. P.) „Corriere della Sera“ bringt die Meldung, daß in Vojzen seit längerer Zeit Verhandlungen zwischen den Abg. Loggenburg und Walter namens des Deutschen Verbandes und den Führern der dortigen Faschisten stattfinden. Der deutsche Vorschlag betreffs eines Übereinkommens

wurde von der Hauptversammlung der Verbandsvertrauensmänner genehmigt und wird der faschistischen Partei vorgelegt werden. Diese hat sich bisher nicht geäußert. Das Übereinkommen bietet, wie verlautet, den Deutschen praktische Zugeständnisse, doch müssen diese feierlich erklären, daß die Frage der deutschen Minderheit kein internationales Problem, sondern ein ausschließlich innerpolitisches ist, und müssen zugleich ihr Verlangen zur Gerechtigkeit des italienischen Staates fundieren.

Die Erklärung des italienischen Sowjetvertreters kommt in dem Augenblick gerade recht, wo die faschistische Polizei Cerrati und sämtliche „Avanti“-Redakteure in den Kerker sperrt. Ergebenner kann man sich gegen den Bedrücker seiner Freunde und Anhänger wirklich nicht verhalten. Im übrigen haben Sowjetpolitik im Inneren und Äußerem und kommunistisches Programm tatsächlich, wie Herr Worowski erklärt, miteinander nichts zu tun, denn an Machiavellismus nimmt es die Sowjetdiplomatie mit der modernsten imperialistischen Konkurrenz auf. Wenn aber der Sowjetvertreter erklärt, daß der Kommunismus in der Aufmachung der dritten Internationale von den Sowjets ganz unabhängig sei, übt er nur demagogische Spiegelschere. Denn wir sehen allertäglich, wie die Sektionen der dritten Internationale dem Moskauer Kommando gehorchen, und Tendenz und Richtung der jeweiligen Kommandos wird einzig und allein von den Interessen der Sowjetregierung bestimmt.

Republik ist jetzt lediglich durch das sogenannte Schutzgesetz in Gefahr, denn mit seinen Nachmitteln würde eine herrschende Clique geächtet werden, die mit Reichsleitung die Diktatur der tschechischen Bourgeoisie ausrichten kann. Die tschechische Sozialdemokratie darf sich bei Strafe ihres Unterganges an diesem Volksverbrechen nicht mitschuldig machen!

So urteilen reichsdeutsche Genossen über die tschechoslowakischen Sozialdemokraten!

Aus dem Abgeordnetenhause. Das sogenannte Schutzgesetz, dessen Verhandlung am Dienstag im Plenum beginnt, wird das Haus vier Tage beschäftigen. Die Koalition hat die Absicht, dieses, sowie das Gesetz über den Staatsgerichtshof bis Samstag, den 10. März zu erledigen. Von der Modráčepartei werden für das Gesetz die Abgeordneten Modráčel und Stejskal stimmen, während Abgeordneter Hudec voraussichtlich Abseuz üben dürfte. Ebenso werden die politischen Gewerbetreibenden, bis auf den Abgeordneten Mlčoch, der sich angeblich freie Hand behalten hat, für das Gesetz stimmen. — Der Koalitionsausschuß behandelte in den letzten Tagen die Frage der Bodenreform. Es wurde dabei hauptsächlich die Frage des Vorsties im Bodennamte behandelt an dessen Umwandlung in ein Ministerium derzeit nicht gedacht wird. — Die Sozialversicherungsvorlage soll noch diesen Monat ins Haus gelangen. Der Minister für soziale Fürsorge teilte dem Abgeordneten Laube mit, daß vorläufig der erste Teil der Vorlage, der die Versicherung der Arbeiterschaft anlangt, verhandelt werden wird. Das Gesetz über die Sozialversicherung wird in seiner Gänze in der Frühjahrssession, die mit Rücksicht auf die Gemeindevahlen, die in Groß-Prag am 20. September stattfinden sollen, bald beendigt sein muß, nicht verhandelt werden. — Die Zusammenarbeit des rechten Flügels der tschechischen Volksparteiler mit den slowakischen Volksparteilern be-

ginnit sich bereits geltend zu machen. Der Abgeordnete Myslivec, der im „Cech“ nicht nur die übrigen Koalitionsparteien, sondern auch seine eigene Partei heftig bekämpft, machte vergangene Sonntag den slowakischen Volksparteilern einen Besuch. Bei seinen Versammlungen in Nitra und Zrnava wurde die Solidarität der konservativen Richtung der tschechischen Liberalen mit den Slowakischliberalen proklamiert. In den Versammlungen waren auch die Abgeordneten Budah und Bobof zugegen.

Die Gemeindevahlen von Groß-Prag werden der „Mor. Dem.“ zufolge aller Wahrscheinlichkeit noch am 20. September stattfinden. (Eine Bestätigung dieser Nachricht bleibt abzuwarten.)

Gründung einer Faschistenorganisation in Brünn. Dieser Tage wurde in Brünn in einem Gasthause in der Pfalzgrafengasse eine Faschistenorganisation gegründet. Zum Obmann wurde Professor Dr. Baza und zu dessen Stellvertreter der Redakteur der „Moravské Noviny“ Vebloch gewählt.

## Telegramme. Wohlwollen des englischen Kriegsministers für Frankreich.

London, 3. März. (Reuter.) Der Kriegsminister Lord Derby führte in Liverpool in einer Rede aus, er verurteile nicht die französische Politik in der Ruhrfrage, andererseits stimme er auch durchaus der Haltung der britischen Regierung zu. Er fügte hinzu: Im Herzen bin ich für Frankreich, aber mit meinem Verstande bin ich auf der anderen Seite. Ich habe niemals gezögert, ein möglichst enges Bündnis zwischen Frankreich und Großbritannien zu bekräftigen. Die engste Zusammenarbeit ist die beste Sicherheit für den Frieden. Laßt uns auf alle Fälle nichts tun, was den Erfolg der französischen Unternehmung verhindern könnte.

## Passivität Amerikas.

Berlin, 3. März. (Eigenbericht.) Nach Meldungen aus Washington hat die amerikanische Regierung offiziell erklärt, daß sie nicht beabsichtigt, zu intervenieren. Der außenpolitische Ausschuß des Senates hat sich gegen jede Teilnahme an den europäischen Aktionen, sogar gegen die Besichtigung des Haager Schiedsgerichtes ausgesprochen.

## Antijemittische Auschreitungen in Wien.

Wien, 3. März. Für heute nachmittags wurde in die Volkskammer des Rathauses eine Versammlung der Juden einberufen, zum Protest gegen die antisemitische Propaganda der Hakenkreuzler, Nationalsozialisten und der sogenannten Frontkämpfer. Bereits vor der Versammlung kamen vor dem Rathause Mitglieder antisemitischer Vereinigungen zusammen und es kam hier zu zahlreichen Zusammenstößen, bei welchen viele Personen mit Schlägen waffert wurden. Die Menge versuchte den Polizeikorps, welcher die Ringstraße und den Platz vor dem Rathause geräumt hatte, zu durchbrechen. Hakenkreuzler, zum größten Teile Hochschüler, versuchten dann in den zweiten Bezirk einzubringen, woran sie von der Polizei gleichfalls gehindert wurden. Auch in anderen Stadtteilen wurden die Juden insuliert. Am Schottentring besetzten die Monarchisten drei Straßenbahnwaggons und sangen dort die Kaiserhymne. Noch in den Abendstunden werden von verschiedenen Stadtteilen Zusammenrottungen gemeldet, Kaffeehäuser und Geschäfte der inneren Stadt schlossen die Türen und Auslagefenster, aus Besorgnis vor weiteren Ausschreitungen. Es wurde eine große

sammlung schuld, kurz die Pest nahm unausgesetzt zu. Die Pfaffen stehen aber nicht locker und Ihre kaiserlichen Majestäten gingen unentwegt von einer Kirche zur anderen, von einem Ordensloster zum anderen. Am Gründonnerstag war die Fußwaschung und dann hat man „die Heiligtümer, als nämlich ein Stück vom Tisch, Ragel und Tischuch des H. Christi“ darauf er das Abendmahl gehalten, sowohl Ihren kaiserlichen Majestäten mit großen Feierlichkeiten als auch nachgehends der Gemeinde zu küssen dargereicht.“ Wozu man nur guten Appetit wünschen und annehmen konnte, daß das Abschleiden des hochheiligen Holzsplitters, Ragels und Tischuchs die höllische Zensur endgültig verjagen wird.

Aber leider sungen stattdessen die Leute an, auf der Straße tot umzufallen, sogar schon am Grabstein. Gerne wäre Ihre kaiserliche Majestät ausgerissen aber es war draußen auch nicht geheuer: Der Bauernaufstand nahm immer mehr zu, zu den böhmischen hatten sich währische, innerösterreichische, sächsische und schlesische Bauern geschlagen. Ja esliche hatten Ihren Herren die Höfe abgebrannt, die Haupt- oder Amtskente geschlagen und weggejagt“, worauf die Edelleute und geistlichen Herren kaiserliche Soldaten auf ihre Güter verlangten und jedem zur Erhaltung monatlich einen Dukaten zahlten. Die Hannalen sammelten sich in den Gebirgen und die Bauern brachten immer weniger Lebensmittel in die Stadt aus Furcht, eingesperrt zu werden. Denn auch in Prag waren Verschwörungen entdeckt worden, ein Graf Serin wurde auf ein festes Schloß geführt unter der Anklage, er habe Ihre Majestäten abfangen wollen; ein Graf Rostit,

Better des böhmischen Kanzlers ergriff rechtzeitig gewarnt die Flucht — schließlich „traute seine Kaiser. Majestät fast niemanden mehr als dreien, auch Ihre Majestät die regierende Kaiserin mit einigen gewissen.“

Als am 1. Mai nun auch im kaiserlichen Schloß einige Todesfälle an Pest ausbrachen, beschloß man die Flucht der Majestäten nach Linz und die Auflösung des Hofhaltes. Die Edelleute sollten ihre Diener auf die Güter schicken, die Damen auf ihre Herrschaft oder in die Klöster gehen — ein probates Mittel die Pest in allen Ländern zu verstreuen. So hatten schon die aus Prag verjagten Juden die Suche aufs Land verschleppt und waren schließlich, als man sie nirgends aufnahm, zum Teil Hungers gestorben, oder von den Bauern auf offenem Feld erschlagen worden. Noch war aber die Furcht der Majestäten, von den Bauern oder den Verschwörern abgefangen zu werden, größer als die Angst vor der Pest und man hoffte die Bauernaufstände zu beschwichtigen. Gegen die Verschwörungen in der Stadt wirkte ein ausgebildetes Spionensystem. Das alle Briefe auffing und erbrach und der heimlich arbeitende Fenster: „Man hat mir“, schreibt durch den Schatzmeister, welcher mit verbundenen Augen in ein Gemach geführt und nach eifertig beendigt Exekution auf ebensolcher Weise wieder herausgebracht wurde, in der Stille hingerichtet sein.“ Die Unsicherheit am kaiserlichen Hofe war so groß, daß Passer schrieb: „Es ist jetzt nicht wenig gefährlich, sich bei Ihren kaiserlichen Majestäten durch einen Minister rekommandieren zu lassen, da man nicht sicher ist, in welchem Stand der Gnade er sich befindet,

weswegen man bei dem hohen und delikaten Hof sehr vorsichtig vorgehen muß.“

Weniger streng als gegen die wirklichen oder vermeintlichen Verschwörer ging man gegen die hohen Diebe am kaiserlichen Hoflager vor. Gleich nach der Ankunft Passers war der Hofkommerpräsident der Verwaltung der kaiserlichen Hof- und Kriegskassa, ein Graf Zingendorf wegen aufgedeckter „Antreue und Verbrechen“ suspendiert, ihm der Besuch bei Hof verboten und befohlen worden, sich nicht vor Durchführung des Prozesses fortzugeben. Der Gauner, dessen Unterschlagungen auf 18 Millionen Taler, damals eine gewaltige Summe, geschätzt wurden, flüchtete sofort unter Vorwande seiner „gewöhnlichen geistlichen Übungen“ in das Prager Proschhaus des Jesuitenordens und brachte dorthin „alle Pretiosa an Kleinodien, Gold und Silber“ in Sicherheit. Die Untersuchungskommission bestand aus dem Fürsten von Schwarzburg, Vater Emerich, Graf Rostit, Hofmarschall Graf Zingendorf und Baron Abele. Erst fuhr der Dieb nicht aus, sondern war immer so „kränklich“, daß er in einer Zänste getragen werden mußte, aber bald konnte Passer berichten, er sei ihm in einem Wagen mit sechs Rappen auf der Kleinfeste begegnet, als er „allen Mutmaßungen nach bei dem Vater Emerich gewesen, dieses und jenes zu suchen“. Der adelige Dieb scheint dann auch bei dem päpstlichen Untersuchungsrichter „dieses oder jenes“ gefunden zu haben, denn der Gesandte erfuhr dann durch seine Konfidenten, daß man etwa so gar scharf die Kammerausgaben nicht mehr examinieren würde, weil man merke, daß auch andere Grandes (Große) ins Spiel mitkommen möchten.“ So

scheint dann später ein finanzieller Ausgleich zwischen dem gräflichen Gauner und dem Kaiser zustande gekommen zu sein

Die Pest nahm unaufhaltsam zu und nun überwoog die Furcht vor der Seuche die Angst vor der — Liebe der getreuen Untertanen. In der zweiten Maihälfte erfolgte die Abreise der kaiserlichen Familie nach Brandeis, nicht ohne daß noch Ihre kaiserliche Majestät bei den Karmeliter-Nonnen Mittag gehalten. Zwölf Kuttschen, jede mit sechs Pferden bespannt, brachten die Hofleute fort, die kaiserliche Majestäten fuhrten im prunkvollen Jagdwagen, „mit den kostbarsten venezianischen Glasern verziert“, von achtzig Hartshierern bewacht unter Trompetenschall aus Prag fort, acht Kuttschen hintereinander, während das Volk hungernd und elend der Pest ausgeliefert blieb, so daß an einem Tag Ende Mai 321 Tote öffentlich begraben wurden; „wieviel heimlich verscharrt wurden, weiß man nicht.“ Die Schulen und Kollegien wurden jetzt erst geschlossen, sogar die Predigt in den Kirchen eingestellt. Wenn aber um acht Uhr mit allen Glocken geläutet wurde, mußte alles, sei es zu Hause oder auf der Straße, auf die Knie fallen und beten.

Mit dem Abbruch des kaiserlichen Hofhaltes zu Prag war zunächst die Mission des Gesandten zu Ende. Im nächsten Jahre sehen wir ihn dann am Kaiserhof in Leoben und in Wien, bis zur Belagerung durch die Türken. Das ist ein noch interessanteres Kapitel, das die Habsburger in ihrer ganzen Glorie zeigt.

# Tages-Neuigkeiten.

## Warnung.

Laßt euch gewarnt sein! — Der den Leim erschlug,  
der vor sich hertrieb der Philister Schar,  
der Gazas Tor auf breiten Schultern trug —  
er, als er blind nun und geschoren war,  
als man ihn holte nun von seiner Mühle,  
daß er, Ziel ihres Hohns, vor seinen Quälern  
spiele:

Er packte wild und riß zu Boden dann  
des Tempels Säulen: — nieder mit Getöse  
stürzte das Dach! So straste dieser Mann  
die Schöpfer seines augenlosen Wehs!  
Der arme Sklav, den sie verlasten alle,  
jermalmte Tausende in seinem eignen Falle!

Ein blinder Simson auch in diesem Land,  
machtlos, geschoren, geht in Rett und Strid.  
O, hütet euch — daß nicht auch seine  
Hand  
unreicht die Säulen dieser Republik,  
bis unserer Freiheit Tempel, hehr gefügt,  
ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

Songse (Lew. (Uebersetzt von Freiligrath.)

**Zum Schutze der Ehre des Staatsoberhauptes und der Armee.** Am Freitag wurden folgende Urteile gefällt: Der Tagelöhner Gabriel Tordy jun. unterhielt sich am 20. Febr. 1921 in einem Wirtschaftshaus. Während des Besuchs bediente er sich „beleidigender Ausdrücke“ gegen das Staatsoberhaupt und gegen die nationale Armee. Tordy wurde unter „Berücksichtigung“, daß er seine Handlung in angeheitertem Zustande verübt hatte, zu drei Monaten Gefängnis und 1000 Kronen Geldstrafe verurteilt. — Der Arbeiter Nemius Kobra machte sich am 24. Febr. 1921 in einem Wirtschaftshaus einer „Beleidigung“ des Staatsoberhauptes schuldig, wofür er zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt wurde. — Der Zimmermeister Ernst Uhrmann erörterte im vorigen Herbst in einem Wagen der Elektrischen die politischen Verhältnisse und bediente sich dabei beleidigender Ausdrücke gegen die nationale Armee. Er wurde verhaftet und wegen Beleidigung der nationalen Armee unter Anklage gestellt. Der Strafgerichtshof verurteilte ihn zu anderthalb Jahren Gefängnis und 3000 K Geldstrafe. Uhrmann appellierte und hat seine Entlassung bis zur endgültigen Erledigung des Prozesses. Der Gerichtshof hielt jedoch die Haft aufrecht. — Diese Urteile wurden nicht etwa in Prag und nicht zum Schutze des Präsidenten Masaryk und der tschechoslowakischen Armee gefällt, sondern es sind dies Urteile des Budapest'schen Strafgerichtshofes zum Schutze der Ehre des Reichs und seiner Armee, was wir mitteilen, um Irrtümern vorzubeugen.

**Schützt eure Kinder vor den Pfaffen!** Der Katechet Willi Weisert einer Wiener Mädchen-volksschule, ein bekannter Heber, sprach dieser Tage in der Religionsstunde über die Pfaffen. Ein Mädchen wollte ihn fragen, ob die Herren Katecheten auch diejenigen Pfaffen halten müssen, welche das Volk nicht haben braucht. Kann habe sie mit der Frage begonnen, schrieb dieser Priester der „Religion der Liebe“ voller Zorn: „Bon dir, du K o h m e n s c h, lasse ich mir nichts gefallen, ich weiß schon, wie es bei dir zu Hause zugeht, ihr habt keinen Glauben, in religiöser Hinsicht bist du blö d, sag es deinem Vata und deiner Wuoda, ich fürchte mich nicht, im Gegenteile mich fürchten die Leute. Schau, daß du hinauskommst, ich habe dir eine Flaschen herunter, du verdirbst mir die ganzen Kinder.“

leichter herüber, stieß Ernst an und grüßte: „Das Mädchen!“ Ernst wußte, daß damit das Gefängnis gemeint war, und heftete den Blick gespannt auf den Bau, der ihm für ein kleines Jahr Heimat und Welt sein sollte.

Drei Soldaten standen vor dem Eingang. Ein Posten pendelte die Stirnseite des Gebäudes auf und ab, guckte gelangweilt nach den zwei Ankömmlingen und drehte knirschend auf dem derben Absatz dicht vor Ernst um. Ein enger, finsterner Flur empfing sie. Es roch dumpf und faul, und plötzlich guide Ernst dabei im Zwinger aus dem Wohnungsfenster in den Hof, wo die Dungegrube noch immer zum Himmel hinauf. Einer mächtigen Schlüsselbund an der Seite, tauchte überraschend ein Aufseher aus dem Halbdunkel. Der Mann hatte falsche, lauende Augen, einen spöttischen Zug im Gesicht und den schleißenden, unhörbaren Gang großer Katzen.

„Was sind denn das für Vögel? . . . Wie lang hast du?“  
Ernst begriff nicht gleich, daß er gemeint sei, war überhaupt ganz benommen von den Eindringlingen und schwieg. Der Oberaufseher fuhr ihn barsch an, ob er wohl das Maul verloren habe. Er würde ihn nicht immer zweimal fragen. Ernst gab die verlangte Auskunft, wurde mit einigen spitzigen Anwürfen wegen seines Alters, seiner mangelnden Arbeitslust, überhaupt seiner echt großstädtischen Verdorbenheit bedacht und verurteilt standend, daß man ihn hier schon ziehen werde. Das darf er gern glauben.

Nachdem alles in einen Saal gesteckt worden war, was er mitgebracht hatte, kam Ernst in einen Raum, den vier oder fünf Kerle in zroweissen Drillschleibern bevölkerten. Einer davon winkte Ernst heran, fragte ihn nach Herkunft, Strafe und Strafe aus und meckerte höhnisch, als Ernst gebrückt seine zehn Monate gestand.

„Da wirst du nicht alt bei uns, Junge! . . .“

Dich und die Mittel habe ich so auf der Westen.“ Als sich sein gewaltiger Zorn etwas gelent hatte, sagte er zu den anderen Kindern: „Laß! das blö d e M e n s c h s t e h e n.“ In einer früheren Religionsstunde äußerte er sich zu dem Mädchen: „Wenn du einmal Kinder hast, so waschen diese ohne Glauben auf.“ Seine Wut stammte daher, daß der Vater des Mädchens konfessionslos ist und das Kind die religiösen Lehren gar nicht mitmachen läßt. Mit Zastandruhen wie: „Dalt deinen Brotsladen!“ ist er nicht verlegen. Diese Probe eßt Herikaler Unschuldsmantel und Negelei wird so manchen Eltern die Augen öffnen und sie werden sehen müssen, daß es doch das Beste ist, ihre Kinder solchen Pädagogen zu entziehen.

Die „Arbeiterzeitung“ zum erstenmal nach dem Kriege konfisziert. Aus Wien, 3. März, wird uns gemeldet: Die „Arbeiter-Zeitung“ ist heute zum erstenmal in der Republik von der Staatsanwaltschaft konfisziert worden. Der Grund liegt darin, daß die „Arbeiter-Zeitung“ die Konfiskation unseres Wiener-Neustädter Parteiblattes kritisierte und der Staatsanwalt darin Anstellung von Vermutungen über den Ausgang einer in Gang befindlichen Untersuchung erblickt.

Die Elektrifizierung der Staatsbahnen. Zu den letzten Zeitungsmedlungen über die geplante Elektrifizierung der Staatsbahnen wird vom Eisenbahnministerium folgendes verlautbart: Gleich nach dem Umsturz hat das Eisenbahnministerium begonnen, die Frage der Elektrifizierung der Staatsbahnen zu studieren, u. zw. zunächst in der Umgebung von Prag, wo sie am dringendsten ist und mit dem Bane der Prager Bahnhöfe zusammenhängt. Die Voraussetzung der Elektrifizierung der Bahnen sind ausgiebige elektrische Energiequellen; erst die Entwicklung in der letzten Zeit hat gezeigt, daß es möglich sein wird, die erforderliche Energie in der Umgebung von Prag zu erlangen. Aus sachlichen Gründen wurde die Strecke Prag-Pilsen gewählt, auf welcher der Elektrifizierungsbetrieb begonnen werden soll. In die Elektrifizierung soll der Wilsonbahnhof und der Weinberger Tunnel in Prag einbezogen werden. Auf dieser Strecke wird das für den Betrieb auf weiteren Strecken mit elektrischem Antrieb erforderliche Personal geschult werden. An dem Generalprojekt für den elektrischen Betrieb in dem erwähnten Streckenabschnitt wird gearbeitet. Man zieht auch die Einführung einer elektrischen Akkumulatorenlokomotive, von der in den Tagesblättern gesprochen wurde, in Erwägung. Sie soll der Einschränkung des Raumes auf den Prager Bahnhöfen dienen. Diese Lokomotive würde nur zum Verschieben in den Prager Bahnhöfen verwendet werden; man wird aber an ihre Einführung nur dann denken können, wenn billige elektrische Energie für die Ladung der Akkumulatoren zur Verfügung stehen wird.

**Gleichberechtigung beider Geschlechter bei Eheschließungen in England.** Die aus London gemeldet wird, hat das englische Unterhaus mit 131 gegen 27 Stimmen einen Antrag angenommen, durch den bei Eheschließungen die Gleichberechtigung beider Geschlechter durchgeführt wird. Nach der bisherigen Gesetzgebung kann der Mann die Ehescheidung auf Grund der Untreue der Frau allein verlangen, während die Frau außer Untreue noch schlechte Behandlung oder böswillige Verleumdung beweisen muß. Da der Gesetzentwurf sehr große Unterstützung gefunden hat, ist es wahrscheinlich, daß er im Laufe der Tagung zum Gesetz erhoben wird. — Das Unterhaus hat weiter in zweiter Lesung andere wichtige soziale Maßnahmen genehmigt, u. a. auch das Gesetz betreffend die unehelichen Kinder, durch welche diesen die Legitimität zugestanden wird, wenn ihre Eltern nachträglich eine Ehe abgeschlossen haben. Das Gesetz bezieht sich aber nicht auf aus Ehebrüchen stammende Kinder.

Zehn Monate! Dafür gibt es nicht mal einen Löfel. Bis du richtig essen willst, ist die Zeit ja schon vorbei . . .“

Was die Kerle eigentlich wollten, ging Ernst nicht ein. Sie tasteten ihn frech und zudringlich von Kopf zu Füßen ab, rissen Wige über sein Aussehen und hätten wohl noch länger fortgemacht, wäre nicht unpföhllich der Oberaufseher dagestanden. Wie der Mann eigentlich geseh, war sein einziges Geheimnis. Er war da und war fort, plötzlich und unversehrt, ohne daß man einen Schritt hätte. Die Sträflinge verstimmt, trümmelten sich schlangenhaft und glitten um den Aufseher, der mit grauen, rohen Augen jede Bewegung verfolgte.

„Was treibt ihr denn da? Schneid' dem Zugang das Haar, und du schaff' die Uniform her. Aber schnell, sonst mach' ich euch Peine . . .“  
Ernst fühlte das kalte Eisen im Genick. Sein lauges, eitel und hingebend erhaltenes Haar fiel auf die Steinfliesen, und ehe fünf Minuten um waren, stand Ernst kurz geschoren vor dem Aufseher, der ihn befriedigt umdrehte.

„So, und jetzt in die Uniform, dann bist du, wie du sein mußt.“

Das grobe, dickfaserige Hemd schmerzte auf der Haut, und die Hosen waren viel zu lang; raltos wog Ernst ein meterlanges Tuch in der Hand, bis ihm bedeutet wurde, das sei um den Hals zu tragen.

Ernst fühlte das kalte Eisen im Genick. Sein lauges, eitel und hingebend erhaltenes Haar fiel auf die Steinfliesen, und ehe fünf Minuten um waren, stand Ernst kurz geschoren vor dem Aufseher, der ihn befriedigt umdrehte.

**Deutschvölkischer Seelenaufschwung.** Eben jetzt, in den Tagen höchster Not Deutschlands, findet sich in einem braven deutschvölkischen Blatt, der „Braunschweiger Landeszeitung“ folgendes reizende Inserat:

Ruf für Ausländer!

Rittergut in Bomerellen, 7700 Morgen, erstklassiges Objekt mit viel Wald und sehr gutem Boden, erstklassiges Inventar, herrlicher Wohnsitz, für 150.000 Dollar zu verkaufen. Eilosfertige an W. Triebich, Casparstraße Nr. 4.

Ei, die Patrioten! Käme ein Franzose mit dieser Summe auf dem Präsentierteller, wie schnell würde er Eigentümer eines urteutonischen und hochfeudalen Rittergutes werden, dieweil sich die Krämer in den Vorstädten scheuen, „französisch sprechenden Ausländern“ ein Viertelpfund Käse zu verkaufen!

**Studentenkravalle an der Danziger Polytechn.** Die Blätter melden aus Danzig, daß es an der dortigen Polytechn seit mehreren Tagen zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen der polnischen und der deutschen Studentenschaft kommt. In der Freitagsnacht haben die deutschen Studenten die Embleme der polnischen Studentenkörpers aus dem Gebäude der Polytechn entfernt.

**Reise- und Studienstipendien für Journalisten und Schriftsteller.** Das Schulministerium schreibt einige Reise- und Studien-Stipendien bis zu 2000 K für Journalisten aus, die Bürger der Tschechoslowakischen Republik sein, den üblichen, gemeinen Bedingungen entsprechen müssen und besondere Fähigkeit nachzuweisen haben. Den Vorrang genießen Redakteure kultureller Revuen. Die Empfänger eines solchen Stipendiums werden verpflichtet sein, bis Ende 1923 seine Verwendung gemäß dem bestimmten Zwecke nachzuweisen. Die Gesuche, die ein genaues Programm, den Reiseplan, Zweck und Dauer der beabsichtigten Reise (die auch im Gebiete der Tschechoslowakischen Republik stattfinden kann) und einen genauen Bericht über die bisherige Tätigkeit sowie die erforderlichen Personalbelege, insbesondere den Heimatchein, beizubringen haben, sind spätestens bis Ende März 1923 bei dem genannten Ministerium einzureichen. In gleicher Weise schreibt das Schulministerium einige Reise- oder Studienstipendien bis zu 2000 K für junge begabte Schriftsteller aus. Die Bedingungen sind dieselben wie die oben angeführten. Wird ein Studienstipendium angestrebt, so sind die beabsichtigten Studien genau zu bezeichnen. Auch diese Gesuche sind bis zu Ende März 1923 einzureichen.

**Vortrag Prof. Lamm.** Der von der Deutschen Völkerbundliga in der Tschechoslowakischen Republik veranstaltete Vortrag des hervorragenden Völkerrechtlers der Hamburger Universität, Prof. Dr. Rudolf L a a n, findet am Mittwoch, den 7. März um 8 Uhr abends im Spiegelsaal des Deutschen Hauses statt. Der Vortrag ist allgemein zugänglich.

**Versteigerung der unanbringlichen Poffsendungen in Prag.** Am 13. März 1923 gelangen um 8 Uhr vormittags in der Auktionshalle des Leihamtes in Prag („U p u s e o b n u“) die unanbringlichen Poffsendungen verschiedenen Inhaltes zur öffentlichen Versteigerung.

**Unter den fahrenden Zug geraten.** Der zwölfjährige Sohn der Familie S t r a c h n e r aus Da i d a, der auf der Haltestelle in Leipa mittags auf den Zug wartete, rutschte auf dem schlüpfrigen Boden aus und geriet unter die Räder des einfahrenden Zuges. Dem armen Jungen wurde das rechte Bein unterm Knie abgetrennt. Nach einem anderen Vericht eines Augenzeugen soll der Junge auf den noch fahrenden Zug aufgesprungen, dabei von einem anderen Jungen zurückgerissen und so unter die Räder gestürzt worden sein.

# Der Held im Schatten.

Roman von Karl Bröger. (16)

Der Weg ging mitten durch die Stadt. Ein Gemisch von Schnee und Schmutz quatschte unter den Schritten. Ernst hielt den Hals steif, schaute unternehmend in die Welt und warf die Blide der Menschen kühl zurück. Sein Wächter spann ein Gespräch an, wie Ernst dankbar zu merken glaubte, um jedes Aufsehen zu vermeiden. An der alten Georgskirche vorbei, die belebte Bahnhofstraße aufwärts und über den Bahnhofplatz weg durch ein Seitenpförtchen zum Zug. Diesen Weg ist Ernst früher später noch hundertmal gegangen, ohne einen Begleiter mit Revolver und Schließfelle, von Bekannten freundschaftlich begrüßt, und in dem sicheren Bewußtsein des Menschen, dessen Leistungen auf den Fortschritt der Welt zielen. Jetzt wurde ihm doch jeder Schritt schwerer, die alten Mauern und Türme nidten teilnahmsvoll, und der Stadtwall, lahl und schwärzlich im Winterdunst, würde einen Frühling blühen, den er nicht sah . . .

Von der Bahn ist eine halbe Stunde Weg nach dem Gefängnis H o b b u r g. Ernst Löhners Reisebegleiter übernahm noch einen Häftling, und da er wohl nicht für geraten hielt, beide frei wandern zu lassen, schloß er sie mit den Handgelenken aneinander. Der Kamerad war ein großer, schwerer Mensch und kam mit neun Monaten Gefängnis aus einem anderen Gerichtsbezirk. Er murrte dumpf bei jedem zweiten Schritt, fluchte halblaut auf Staat, Polizei und Gericht und zerrte untwirsch an der Kette, wenn Ernst es gar zu eilig hatte.

Ein fahlgelbes Haus lagerte breit und wuchtig am Abfluß der Landstraße. Ein altes Kloster, dachte Ernst. Der Kamerad beugte sich

leichter herüber, stieß Ernst an und grüßte: „Das Mädchen!“ Ernst wußte, daß damit das Gefängnis gemeint war, und heftete den Blick gespannt auf den Bau, der ihm für ein kleines Jahr Heimat und Welt sein sollte.

Drei Soldaten standen vor dem Eingang. Ein Posten pendelte die Stirnseite des Gebäudes auf und ab, guckte gelangweilt nach den zwei Ankömmlingen und drehte knirschend auf dem derben Absatz dicht vor Ernst um. Ein enger, finsterner Flur empfing sie. Es roch dumpf und faul, und plötzlich guide Ernst dabei im Zwinger aus dem Wohnungsfenster in den Hof, wo die Dungegrube noch immer zum Himmel hinauf. Einer mächtigen Schlüsselbund an der Seite, tauchte überraschend ein Aufseher aus dem Halbdunkel. Der Mann hatte falsche, lauende Augen, einen spöttischen Zug im Gesicht und den schleißenden, unhörbaren Gang großer Katzen.

„Was sind denn das für Vögel? . . . Wie lang hast du?“  
Ernst begriff nicht gleich, daß er gemeint sei, war überhaupt ganz benommen von den Eindringlingen und schwieg. Der Oberaufseher fuhr ihn barsch an, ob er wohl das Maul verloren habe. Er würde ihn nicht immer zweimal fragen. Ernst gab die verlangte Auskunft, wurde mit einigen spitzigen Anwürfen wegen seines Alters, seiner mangelnden Arbeitslust, überhaupt seiner echt großstädtischen Verdorbenheit bedacht und verurteilt standend, daß man ihn hier schon ziehen werde. Das darf er gern glauben.

Nachdem alles in einen Saal gesteckt worden war, was er mitgebracht hatte, kam Ernst in einen Raum, den vier oder fünf Kerle in zroweissen Drillschleibern bevölkerten. Einer davon winkte Ernst heran, fragte ihn nach Herkunft, Strafe und Strafe aus und meckerte höhnisch, als Ernst gebrückt seine zehn Monate gestand.

„Da wirst du nicht alt bei uns, Junge! . . .“

Durch einen langen, trüben Gang schritt Ernst hinter dem Oberaufseher drein. Dampf polterndes Rasselns brandete an den Wänden hoch, schauerlich den Hall verschollener Zeiten wendend. Ein großer, wild blidender Sträfling kam ihm entgegen; er schob die Beine zwangvoll nach den Seiten; über den Knöcheln wucherten breite, schwere Eisentringe, durch eine dicke Kette verbunden. Bei jedem Schritt klirrten die Ringe laut und klagend.

„Der Bruder hat ausbrechen wollen. Dafür hat er die Springer getriegt und kommt vier Wochen in strengen Arrest. Schau dir's nur genau an. Vielleicht vergeht dir die Luft aufs Durchbrennen. Man hat schon Mittel, euch Bande zu zwingen.“

Die häßliche, aufreizend bössartige Tritte des Büttels peitschte Ernst aus seiner Verfallenheit. Wo war er denn hingekamen? Erinnerungen stürmten auf ihn von vormalig gelesebenen Geschichten. Hexenhammer und peinliches Gericht, die Folterkammer, die er so oft gruselig betrachtet hatte, Daumenschrauben und spanischer Stiefel . . . das ganze Mittelalter tanzte den höllischen Reigen um Ernst Löhner, der fest die Zunge zwischen die Zähne nahm, um nicht aufzufahren. Hier lebte also noch die Grausamkeit und das Entsetzen einer Zeit, die er sonst nur an hohen, traumhaft schönen Kirchen, an heiteren, edel maßvollen Häusern, an kindlich frommen Madonnen erkant. Hier hatten sich Finsternis und Roheit ihre Burg gebaut und widerstanden allen Anläufen der Menschlichkeit und erwachter Vernunft.

Die Zugangszelle war ein großer, vierediger Raum, dämmerig und erstidend, mit schweren Gitterrahmen an den Fenstern und einer hölzigen eisenbeschlagenen Bohlentür. Halb geblendet taumelte Ernst Löhner über die Schwelle, hörte Reggel und Schloßer schnappen und blühte mit hängenden Armen wie angegastet stehen.  
(Fortsetzung folgt.)

# Der Kampf um das mexikanische Erdöl.

Ueber London kommt eine Meldung aus Mexiko, daß der mexikanische Präsident Obregon der dortigen Eisenbahnverwaltung eine Konzession im Delgebiete gewährt habe, und das Reutersche Bureau, das diese Nachricht verbreitet, weist darauf hin, daß dies der erste Schritt auf dem Wege sei, den das Regierungsprogramm vorgezeichnet habe, um die nationalen Ölsquellen Mexikos nur an Einheimische und nicht an Fremde zu vergeben. Die Entscheidung des Präsidenten Obregon richtet sich demnach direkt gegen die Vereinigten Staaten von Amerika, und in London beifolgt man sich, dies mit Genugtuung bekanntzugeben, weil die Amerikaner den Engländern die Oelschätze von Mosul nicht gönnten.

Die Frage der Ausbeutung der Oelschätze, die bisher noch nicht erschlossen worden sind, ist eines der wichtigsten und interessantesten nicht bloß unter den wirtschaftlichen, sondern auch unter den politischen Problemen, die gegenwärtig die Alte wie die Neue Welt beherrschen. Wie England jetzt seine Hand auf die kaukasischen Naphthafelder legen möchte und gleichzeitig seine ganze Politik im näheren Osten durch sein Verlangen, auch die Oelquellen von Mosul in seine Gewalt zu bringen, beeinflussen läßt, so streben seit lange die amerikanischen Oelmagnaten als Pioniere der Politik der Vereinigten Staaten danach, sich der Oelgebiete Mexikos zu bemächtigen. Mehr als einmal hat das mexikanische Oel zu einem schweren Konflikt zwischen den beiden Republiken zu führen gedroht.

Nun hat Präsident Obregon, der im Innern eine leidliche Konsolidierung erzielt hat, auch in der äußeren Politik den großen Schlag geführt. Durch seine Entscheidung meint er jedenfalls den Amerikanern einen Niegel vorgehoben zu haben. Aber die Vereinigten Staaten, die selbst im ferneren Asien den Engländern die Schätze von Mosul, die die Briten sie sich selber noch haben sichern können, streitig machten und nur deshalb in Lausanne wieder an einer europäischen Konferenz teilnahmen, um durch ihren Beobachter Mr. Child bei einer etwaigen Entscheidung über das Oel von Mosul mitzusprechen und mitzugewinnen, sie werden sich gewiß auch aus dem ihnen weit näher gelegenen Olorado nicht so ohne weiters verdrängen lassen.

In Washington ist der amerikanische Imperialismus unter Harding sicher nicht schwächer geworden als er unter den Präsidenten seit Mac Kinley, unter Theodore Roosevelt, William Taft und Thomas Woodrow Wilson, gewesen ist; man weiß dort auch, daß vor allem durch das Oel in Zukunft jenem Staate, der von diesem Schätze die größte Menge aufspeichert, auch die größte Herrschaft gesichert sein wird. Bisher kontrollierten die Vereinigten Staaten von Amerika schon fünfundsachtzig Prozent des gesamten erschlossenen Oelvorkommens der Erde. Nun wollen sie bei Neuerschließungen natürlich nicht leer ausgehen, sondern stets dafür sorgen, daß sie ihre Oelhegemonie in der Welt auch fernerhin behalten.

Die Mexikaner wollen aber, ganz wie die Türken, ihre Schätze für sich behalten. Die einen wie die anderen haben durch Jahrhunderte sich nur für Streit und Kampf begeistert; erst jetzt erwachen sie zum Verständnis der realen Werte, die sie bisher vernachlässigt haben und die, ausgenützt, den glanzvollen Aufbau ihrer Staaten gewährleisten könnten. Die Nordamerikaner haben das Wort der Monroe Doktrin, daß Amerika für die Amerikaner sei, abändern wollen in die Doktorin: Amerika den Nordamerikanern. Nun kommt Mexiko mit der Obregon Doktrin: Mexiko den Mexikanern!

# Geheimnisvolle Welt.

Von Karl Fischer.

Unbegreiflich, daß Menschen, müde, mühselige Menschen, immer wieder behaupten können, die Welt sei nüchtern und durchsichtig wie ein Glas Wasser, während man doch in Wahrheit von Wundern umgeben und die Welt voller Geheimnisse ist.

Da stand zum Beispiel unlängst in einer Zeitung, die täglich zweimal nur so triefend überfließt von Berichten über Banken und Börsen, Dollar und Devisen, ein Inserat, durch das jemand einen Bankmantel zu kaufen sucht, wobei strengste Diskretion zugesichert wurde.

Ein Bankmantel?!  
Einen Mantel kennt jedes Kind!  
Und von einer Bank, vom Wert und Wesen einer Bank kann man, auch wenn man nicht Kapitalist ist, einen Begriff haben.

Nachdem, ein Bankmantel?!  
Dahinter steckt sicher ein Geheimnis, vielleicht ein großes Geheimnis, vielleicht wird der glücklich, der in dieses Geheimnis eingeweiht ist. Hatlos sieht man sich nach einem Sterndeuter und Erläuterer des Geheimnisses um!

Ein Bankmantel?!  
Vielleicht ist das nur ein Trick, den man kennen muß, um die Kurse der Papiere, die man besitzt, in die Höhe treiben zu können, vielleicht ist es so eine Art Mantel des Glücks, unter dem man seine Dollars fein säuberlich und sicher gegen Steuern und Stempel und Sporteln des Staats verstecken kann.

Doch wie immer.  
Jedenfalls heißt es hier kaufen. Und zu diesem Kauf gehört sicher Geld, viel Geld.

Also ein Geheimnis, das nur den Kapitalisten interessiert. Und man sagt sich, da nutzen einem alle Sterndeuter nichts, denn wenn sie einen auch in das Geheimnis einweihen, bleibt ja doch nur die nüchternste Tatsache übrig, was nützt

mir diese Wissenschaft, wenn ich kein Geld habe, sie zu verwerten.

Und man denkt, vielleicht gibt es Geheimnisse in der Welt überhaupt nur für das arme Luder.

Und das größte Geheimnis, so alt fast wie die Welt, besteht für den Armen darin, daß er immer nur schaffen und schufthen muß und doch kaum das liebe Leben hat, während andere lustig leben und doch nicht arbeiten, sondern ihr Geld arbeiten lassen, sich einen Bankmantel kaufen.

Es ist nun mal eine geheimnisvolle Welt, in der wir leben, und die Wunder, von denen wir umgeben sind, nehmen kein Ende. . . .

Das arme Luder aber lebt mit diesen Geheimnissen und mit all den Wundern Wand an Wand, jahraus, jahrein, und hofft in jedem Jahr aufs neue auf Klarheit und Wahrheit.

Und die Geheimnisse werden immer größer und grausamer, und der Arme kommt niemals hinter das Geheimnis, warum er nur immer schufthen und schufthen muß und es doch zu nichts bringt.

Und er geht mit der Wissenschaft ins Grab: Die Welt ist voller Geheimnisse, doch nur für den, der kein Geld hat!

# Die magere Hand.

Von Ernst Kreczang.

## Die Strafe.

Aus einem lebendigen Lumpenbündel auf der untersten Stufe des Hauseingangs reckt sie sich empor: die dürre Hand an einem mageren Arm.

Sie zittert nicht, bewegt sich nicht. Steht starr in der Luft, den Handteller flach nach oben geöffnet.

Kein Blick wirbt. Der Kopf mit den spärlichen grauen Zöpfen beugt sich tief in den Schoß. Der Mensch ist nicht da. Nur die Hand. Die ausgestreckte, wartende Hand.

An den Ahornbäumen der schönen Straße glüht das Laub. Roter Wein hängt von den Balkonen. Die Scheiben glänzen in der Sonne, die sich abendlich neigt. Das goldene Kreuz auf der Kirche da hinten am Ende der Straße funkelt.

Starr ragt die Hand empor.  
Spaziergänger wandeln vorüber. Gemächlich, satt, die blanke, farbige Stunde genießend. Elegante Herren, sorglose Frauen, lachende Mädchen. Geplauder murmelt, Seide knistert vorbei. Ein schwacher Duft von Puder, Zigarettenrauch und Parfüms weht auf und verfliegt.

Aus dem Lumpenbündel ragt die wartende Hand. Leer, geduldig, starr. . . .

## Der Sechser.

Ein Gabe fiel auf die Hand.  
Langsam hebt sich ein Kopf aus dem Bündel. Ein Gesicht taucht empor. Ein Antlitz, von Rillen durchgraben. Eine groubreune Lederhaut, elend und watterzermürbt. Kleine, trübe, rotgeränderte Augen starren auf die Hand. Reglos, fast tot. Öffnungslöcher und Kratzen.

Ein Mensch spendete dem anderen eine Gabe. Einen eisernen Sechser. Eine kleine, runde, schwarzgraue Platte ruht auf der Hand.

Der Kopf mit den grauen Zöpfen sinkt müde wieder in den Schoß. Das Antlitz taucht hinab. Der Mensch ist nicht mehr da.

Ein Lumpenbündel hockt auf der untersten Stufe des Hauseingangs.

Aus dem Bündel reckt sich die magere Hand. Geduldig, starr — mit einem eisernen Sechser darauf. . . .

## Vision.

Das Kreuz auf der Kirche funkelt nicht mehr. Die Schatten der Menschen und Dinge verlängern sich.

Und die Hand wächst. Der dürre Arm reckt sich höher und höher.

Der eiserne Sechser auch dehnt sich langsam aus.

Die Spaziergänger frösteln. Das Lächeln schwindet von den Gesichtern. Die Seide wagt nicht zu knistern.

Die Hand wächst.  
Der Strom der Damen und Herren beginnt zu stocken. Bleiche Gesichter schauen einander an. Bliden empor: Ein dürre Arm ragt hinauf bis über die Dächer. Eine magere Riesenhand — und darauf ein gewaltiges eisernes Gewicht.

Sie verfinstert den Himmel, weitet sich über die große, endlose Stadt.

Sinken, ganz hinten aus der StraÙe starrt das Blutauge der Sonne tief vom Pflaster auf.

Das Laub der Ahornbäume trägt dunkles Rot. Von den Balkonen rinnt das Weingeänge wie Blut.

Ueber der Stadt steht die magere Hand. Droht ein ungeheures Gewicht.

Dunkel wird's, dunkler und dunkler.  
Blasse, zitternde Lippen fallen: „Wenn es fällt. . . Wenn — es — fällt!“

## Der Profit

Als die Beute das Wissen des Thales von Milet gering schätzten, weil er nicht reich davon würde, gab er ihnen eine Lektion. Seine physikalischen Kenntnisse setzten ihn instand, das Eintreten einer guten Deleante voranzusehen. Er kaufte nun viele Oelpressen auf, und als die Erntezeit kam, verpachtete er sie mit großem Gewinn. Es kam in ihm aber keine Freude darüber auf. „Für einen Weifen ist so etwas verächtlich,“ sagte er.

Wilde lächelt die fleischliche Prostitution auf die geistige nieder. Wedefind.

# Kleine Chronik.

**Amerikanischer Zeppelindienst.** Unter Mitwirkung hervorragender amerikanischer Finanzleute wurde in New York dieser Tage eine Gesellschaft gegründet, die mit Unterstützung der Regierung der Vereinigten Staaten einen regelmäßigen, durch leistungsfähige Luftschiffe unterhaltenen Luftdienst zwischen New York und Chicago einzurichten beabsichtigt. Für die Durchführung des Dienstes auf der rund 1300 Kilometer langen Strecke hat sich die amerikanische Gesellschaft die Unterstützung der deutschen Zeppelinwerke gesichert.

**England verbietet die Raubtierdressur.** Dieser Tage wird im englischen Unterhaus der schon angeforderte Gesetzesentwurf eingebracht werden, der die Bedingungen für die Zulässigkeit der Schaustellung von dressierten Tieren neu regelt. Diese Schaustellung soll danach in Zukunft von einer Konzeptionspflicht abhängig gemacht werden, außerdem werden die Schausteller einer ständigen Kontrolle der Polizei ihres Wohnortes unterstellt. Die weiteren Ausführungsbestimmungen behält sich das britische Ministerium des Innern vor. Unbedingt verboten ist die Dressur und die Vorführung vom Schimpansen und anderen Menschenaffen, sowie von Löwen, Tigern, Leoparden und Hyänen. Unterlagt ist ferner die Anwendung von mechanischen und anderen Hilfsmitteln, die bei der Erlernung von Kunststücken angewendet werden, und deren Anwendung einer grausamen Behandlung der Tiere in sich schließt.

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

## Das Ende der Raschinschen Finanzpolitik.

Noch sind nicht vierzehn Tage verfloßen, seitdem das tschechische Volk unter ungewöhnlichen Ehren den Inspirator der tschechoslowakischen Finanzpolitik begraben hat und schon mehren sich die Anzeichen, daß das Ende Raschins auch das Ende seiner Finanzpolitik bedeutet. Zu Lebzeiten Raschins gab es zweierlei Strömungen unter den tschechoslowakischen Finanzpolitikern. Die einen, die Gruppe der Zinostensla Banka und Raschin selbst, wollten den Kurs der Krone so weit als möglich hinaufreiben, was im Interesse des staatlichen Fiskus und des Finanzkapitals gelegen war, welches die Spekulation mit der tschechischen Krone zu großen Gewinnen ausnützte, und die andere, welche von den Interessen der Industrie ausging und einer Stabilisierung der Krone das Wort redete, der Anpassung der inneren Kaufkraft der Kronen an ihren auswärtigen Wert, damit sich die Produktionskosten in der Tschechoslowakei denen der anderen Länder angleichen und die tschechoslowakische Industrie auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig wird. Die furchtbaren Folgen des künstlichen Hinaufreibens der Krone haben wir miterlebt, weit über das Ausmaß der Weltwirtschaftskrise hat die Krise der Industrie und die sich daraus ergebende Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei sich ausgewirkt.

Nun, da die Industrie darnieder liegt und zugleich der stärkste Mann aus dem Leben geschieden ist, der für die rasche Deflation eingetreten ist, mehren sich die Stimmen, die als das nächste Ziel der tschechoslowakischen Finanzpolitik die Stabilisierung des Kronenkurses betrachten. Zuerst hat das Hauptblatt der Merikalen die Nachricht gebracht, daß die Finanzpolitik der Tschechoslowakei diesem eben genannten Ziele dienen wird und in den letzten Tagen ist es beachtenswert, daß das Hauptblatt der Agrarier, der „Venkov“, sich gleichfalls zu dieser Finanzpolitik bekennt. Auch die Agrarier gehen von ihren materiellen Interessen aus. Je höher der Kurs der Krone steigt, desto niedriger müssen die Getreide- und Mehlpreise sein, weil der amerikanische Markt maßgebend für den internationalen Getreidepreis ist, die Einfuhr von Getreide und Mehl nicht mit Zöllen belastet ist, sodas die heimischen Landwirte gezwungen wären, bei einem neuerlichen Steigen der Krone die Getreidepreise herabzusetzen. Dies fürchten natürlich die Agrarier wie der Teufel das Weihwasser, und deswegen treten sie eben für die Stabilisierung der Krone ein. Das geht so weit, daß der „Venkov“ dem Bankamt empfiehlt, falls ein Steigen der Krone eintreten würde, fremde Devisen zu kaufen, also tschechoslowakische Kronen zu verlaufen, was auf den Kurs der Krone drücken würde. Während also im Monat Dezember das Bankamt einen großen Teil der Devisen verkauft hat, um den Kurs der Krone zu heben, soll es jetzt Devisen kaufen, damit der Kurs der Krone nicht steige. Daran erkennt man, daß tatsächlich starke Strömungen unter den tschechischen Koalitionsparteien vorhanden sind, die Wege der Raschinschen Finanzpolitik zu verlassen und neue einzuschlagen.

In den letzten Wochen sind tatsächlich einige Anzeichen aufgetreten, die von einer gewissen Belebung der Industrie zeugen. Die tschechoslowakische Industrie erlangte nach und nach die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt, der Kurs der Krone ist ziemlich stabil, er schwankt zwischen 1.50 und 1.55 Schweizer Franken für 100 Kronen, so daß eine auf längere Sicht hinausgehende Kalkulation der Industrie wieder ermöglicht wurde. Die Steigerung der Krone könnte nun diese Ausichten der Industrie wieder vernichten, was so einleuchtend ist, daß selbst die bisher von der Raschinschen Finanzpolitik beeinflussten tschechischen Koalitionsparteien dies erkennen und immer deutlicher die Wendung in ihrer Finanzpolitik vollziehen. Dadurch, daß die Stabilisierung der Krone im Interesse der Industrie liegt, ist es möglich, daß eine Finanzpolitik mit dem unmittelbaren Ziele

der Stabilisierung der Krone in der nächsten Zeit zur herrschenden Finanzpolitik der Tschechoslowakei wird.

**Zu den bevorstehenden Wirtschaftsverhandlungen zwischen der Tschechoslowakei und Oesterreich** schreibt Gustav Stolper im „Oesterreichischen Volkswirt“: Zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei besteht ein Warenaustauschverkommen vom Jahre 1921, in dem sich beide Staaten gegenseitige Erleichterungen im Export für eine Reihe von Waren zusagten. Dieser ungemein komplizierte Vertrag sieht vier Listen von Waren vor, für deren jede eine andere Art der Einfuhrbehandlung vereinbart wurde. Künftige Zeiten werden derartige Verträge vermutlich ebenso wie viele andere Dokumente des zwischenstaatlichen Verkehrs unseiner Tage als Monstrosität empfinden. Tatsächlich haben auch die Klagen über die Ausführung dieses Vertrages nie aufgehört. Klagen auf beiden Seiten, da jede Unvorsichtigkeit des einen Teiles mit einer Repressalie des anderen beantwortet wird, die ihrerseits die Haltung des Ersten versteift und so fort in infinitum. Natürlich behauptet jeder vom anderen, daß er begonnen habe und den größeren Teil der Schuld, wenn nicht die ganze, trage. Es ist ein Wirtschaftskrieg in Permanenz, der von Zeit zu Zeit durch neue Abmachungen nicht etwa unterbrochen, sondern nur gemildert wird. Die Folgen haben beide Teile zu tragen. Es gibt heute wohl auch in der Tschechoslowakei keinen vernünftigen Wirtschaftspolitiker, der nicht das jetzige System als unfinnig und unhaltbar empfinden würde. Aber die Tschechoslowakei, die neben Oesterreich unter der Zerstückelung des ehemaligen großen Wirtschaftsgebietes am meisten zu leiden hat, ist dem Druck, den der finanzielle Niedergang Oesterreichs auf den Weltmarkt ausübt, am stärksten und unmittelbarsten ausgesetzt. Denn von der gesamten tschechoslowakischen Einfuhr stammen über 45 Prozent aus Oesterreich, von seiner Ausfuhr nimmt Oesterreich über 42 Prozent auf. Rechnet man dazu die 32 Prozent, die nach Oesterreich gehen, so erreicht man den ganzen Umfang der Abhängigkeit, in der die Tschechoslowakei von dem wirtschaftlichen Wohlergehen der beiden Nachbarstaaten steht, und rechnet man dazu gar noch die ungarische Quote mit rund 9 Prozent, so bleiben nicht mehr als 17 Prozent der tschechoslowakischen Ausfuhr, die die Verbündeten und die Neutralen aufnehmen. Das bedeutet eine gründliche Korrektur der politischen Machtverhältnisse, die die Friedensverträge geschaffen haben. Nur dadurch ist es aber auch möglich geworden, daß Oesterreich heute daran denken kann, unter erträglichen Bedingungen mit der Tschechoslowakei in Vertragsverhandlungen einzutreten, ohne sich der Gefahr eines Diktates auszusetzen, das noch in einer nicht zu fernem Vergangenheit gedroht hätte. Aufgabe der österreichischen Unterhändler wird es dabei sein, das Mißverhältnis zwischen Ein- und Ausfuhr in dem Verkehr mit der Tschechoslowakei zu mildern, das nicht so sehr durch eine Unterlegenheit der alpenländischen Industrie als durch die Abperlungspolitik der Tschechoslowakei bewirkt ist. Bei freiem Verkehr müßte die österreichische Ausfuhr nach der Tschechoslowakei wesentlich steigen.

**Belebung in der Kohlenindustrie.** Einer Zusammenstellung der Zeitschrift „Die Wirtschaft“ entnehmen wir, daß in der zweiten Halberelade eine Steigerung der Kohlenausfuhr stattgefunden hat. Aus dem Bereich des Berginspektorsats Aufsig werden in der ersten Halberelade 12.979 Tonnen, in der zweiten Halberelade 25.620 Tonnen, also das Doppelte, ausgeführt. Aus dem Bereich des Berginspektorsats Karlsbad in der ersten Halberelade 16.000, in der zweiten Halberelade 27.000 Tonnen. Nach der genannten Quelle ist für diesen Monat eine weitere Besserung der Kohlenkonjunktur zu erwarten, was nicht nur mit der steigenden Ausfuhr nach Deutschland, sondern auch mit der Belebung in einzelnen heimischen Industriezweigen zusammenhängt. Interessant ist auch, daß der Konkurrenzkampf zwischen den Gruben lebhafter wird, die Kohlenwerke beginnen einander zu unterbieten, sodas der Preis für Industriekohle stark gefallen ist. Dagegen ist der Preis für Stückkohle noch derselbe geblieben.

**Petschels Ausbreitung in Deutschland.** Aus Berlin wird gemeldet. Unter der „Firma Kraft, Gesellschaft für Bergbau- und Hütteninteressen m. b. H.“ ist seitens des Fürsten Hohenlohe und Ignaz Petschel (Auffig) mit 100 Millionen Mark Kapital eine Gesellschaft gegründet worden, welche den Erwerb von Bergbau- u. Hüttenunternehmungen sowie Beteiligung an solchen und ähnlichen Unternehmungen, ferner die Förderung von Einrichtungen und Methoden bezweckt, die der technischen Ausbildung des Berg- und Hüttenwesens zu dienen bestimmt sind. Die Leitung des Unternehmens liegt in den Händen des Fürsten Hohenlohe und des Herrn Ignaz Petschel, Auffig. Zu Geschäftsführern sind Dr. Kleefeld und Karl Petschel bestimmt worden. Das Unternehmen hat seinen Sitz in Berlin.

**Die Merikalen Lohnabbauer.** Wie wir dem „Marienbad-Bisener Volksblatt“ entnehmen, hat die christliche Organisation der Steinarbeiter in Hermannsdorf bei St. J. Tepl „mit ihren Unternehmern ein Uebereinkommen getroffen, daß ab 1. März die Arbeitslöhne bedeutend reduziert werden, so daß nur mehr das fünffache vom Friedenstaglohn in Betracht kommt“. Der Steinbruch Hermannsdorf gehört dem St. J. Tepl und ist an einige Parteifreunde der Merikalen Sippenschaft verpachtet. Diese Herrschaften reden so oft von der christlichen Nächstenliebe, aber wenn es sich um den Profit handelt — ja, Abbauer, das ist was anderes!

Der Kohlenstift im polnischen Bergbau. Aus Dombrowa wird gemeldet, daß die vor einigen Tagen zwischen den Grubenbesitzern und den Vertretern der Bergarbeiterorganisationen wegen Erhöhung der Löhne im Dombrower Kohlenrevier unterbrochenen Verhandlungen wieder aufgenommen wurden.

Die Zuderfabrikanten sind überall gleich. In der französischen Kammer wurden Freitag die Zuderpreissteigerungen erörtert. Deputierter Dumessnil schreibt die Steigerung den Zuderfabrikanten zu und bemerkt, daß die Steigerung in New-York und London nur 17 bis 32 Prozent, in Paris dagegen 35 bis 45 Prozent betragen hat.

Die Londoner Messe. Aus London, den 1. März wird berichtet: Die britische Mustermesse in London, die morgen zu Ende geht, hat einen sehr guten Erfolg. Die abgeschlossenen Geschäfte werden im allgemeinen 100 Prozent größer sein, als im verfloßenen Jahr.

Devienturse.

Die tschechische Krone notiert in:

Table with exchange rates for Zurich, Berlin, and Vienna.

Züricher Schlusskurse.

Table with gold and silver prices for various locations like Paris, London, Berlin, etc.

Gerichtssaal.

Das Urteil gegen die Betrüger in den Obeller Fliegerwerkstätten.

Prag, 3. Februar. Nachdem heute noch einige Zeugen einvernommen wurden, fanden die Verhandlungen um 2 Uhr nachmittags das Urteil nach dem Wahrspruch der Geschworenen gefällt wurde.

Ein verhängnisvolles Hazardspiel oder „Gottes Segen“ bei Ponzar.

Prag, 3. März. Der Malermeister Franz Kofan aus Libusitz bei Madno ist ein passionierter Kartenspieler. Kaum kommt er in ein Gasthaus, so bestellt er schon Karten und es wird lustig gespielt.

geschloßen und sich im Bett verzweifelt wehrenden Opfer ablassen mußte. Frau Kofan prügelte sich nach eine Weile mit Frau Ponzar, die ihren Mann zu Hilfe gerufen war, herum, dann trat Waffennruhe im Zimmer ein.

Der Einbruch im Altstädter jüdischen Rathaus.

Prag, 3. März. Am 13. Dezember wurde in der Kanzlei des jüdischen Rathauses in der Prager Altstadt ein Einbruch verübt, bei dem den Tätern 53.613 K bar, 93 goldene Münzen, Wertpapiere und Pretiosen in die Hände fielen.

Einbruch, von dessen Beute noch 35.000 K fehlen, begangen zu haben. Sie seien beide am 13. Dezember nicht in Prag gewesen, sondern hätten sich auf der Reise von Preßburg nach Prag befunden.

Aus der Partei.

Bezirksorganisation Prag. Die Bezirksorganisation Prag veranstaltet Donnerstag, den 8. März d. J. um 8 Uhr abends im Saale des Restaurants „Goldenes Kreuzel“, Prag 2, Restaurant, eine Mitgliederversammlung der Genossen aller Bezirke Groß-Prags.

Bezirksorganisation Weinberge-Russe-Prsovie. Montag, den 5. März, abends 8 Uhr, im Café Nizza, Weinberge, Jungmannstraße, Monatsversammlung.

Nichtigstellung. In unserer gestrigen Notiz über den ersten Erfolg der Vorbereitung für den „Sozialdemokrat“ müssen wir mitteilen, daß infolge eines dauerlichen Druckfehlers die Zahl der uns von der Kreisorganisation Bodenbach übermittelten Abonnenten nicht 30, sondern 50 beträgt.

Bereinsnachrichten.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Der Dienstag, den 27. v. M. aus technischen Gründen obgesagte Vortrag (Dr. S. Pollat: Freiligraths und seines soziale Lyrik), findet morgen, Montag um halb neun Uhr abends im Café „Edison“ statt.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Advertisement for 'Cimengrolin' featuring a signature and text: 'IN JEDEM HAUSHALT IST DAS BEWÄHRTE Cimengrolin. 100% REINES FETT AUS KOKOSNÜSSEN. 1435'

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar. 180

Prager Hoteliermesse. Wie im Vorjahre, so wird sich auch heuer wieder die Firma Julius Meinel & Co., Kaffee-Import, Prag, an der Prager Hoteliermesse, welche vom 7. bis 9. März stattfindet, durch einen Ausstellungsstand beteiligen.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Advertisement for 'Detail-Geschäft' at SMICHOV, Ecke Barandova ul. (V Lesičku). Text includes: 'Einem allgemein geäußerten Wunsche folgend, haben wir uns entschlossen, am 1. März l. J. im Anschlusse an unser Textil- und Bekleidungswaren-Engroslager im eigenen Hause...'

Advertisement for 'Palma' rubber products. Features an illustration of a palm tree and a shoe sole. Text includes: 'Kautschukabsätze und Kautschuksohlen. Schonen die Nerven, schützen die Füße, helfen sparen!'

Advertisement for 'Gartenfest' at the Musik-Akademie. Text: 'zu Gunsten der Musik-Akademie Sonntag den 27. Mai 1923.'

Advertisement for 'Sozialdemokrat' magazine. Text: 'Inserieren Sie im „Sozialdemokrat“...'

Advertisement for 'Verbreitet den „Sozialdemokrat... Kunst und Wissen.' Text: 'Neues Theater. Heute nachmittags halb 3 Uhr „Die Vojadere“, abends „Tannhäuser“; morgen, Montag, und Donnerstag Gastspiel Kramer in „Der Widerspenstigen Zähmung“; Mittwoch Gastspiel Audla in „Evangelmann“.'

Advertisement for 'Sekretär' (secretary) position. Text: 'Für eine wichtige Kanzlei der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik wird gesucht. Bewerber müssen perfekt stenographieren und tschechisch können...'

Advertisement for 'Großer Inventurverkauf!!' (large inventory sale). Text: 'Schleis und Kopftücher Ké 2.00, Herrenhemden Ké 18.-, Zettirhemden Ké 23.-, Trikothemden Ké 12.-, Unterhosen zum Bindeln Ké 13.-, aus prima Gradl 18.-, mit französischem Gürtel Ké 20.-, Zeug, Sammet- und Stoffhosen von Ké 22.-, blaue Arbeitsanzüge 52.-, Damen-Chiffonhemden 12.-, Reformhosen aus Trikot 13.-, Unterröcke 18.-, Schürzen aus prima Blandruck und Cloth 13.-, 120 cm Etamin, gestickt, 10.-, 140 cm Cloth schwarz 13.-, Strohsackstoff 5.-, fertige Strohsäcke 10.-, Skaut-Hemden bester Qualität. Knaben Ké 15.- 17.- 19.- 21.- 23.- Blandrucke, Kanewasse, Inlett, Chiffons, Damaste usw. zu alten billigen Preisen auf Lager. Weberei und Wäschefabrik Otto Katz, Prag I., Celetná 14. Wir empfehlen den Besuch unseres Lagers, welches sich nur im I. Stock befindet. 1437. Verlangen Sie die führenden amerikanischen Schweine-Schmalzmarken und schönsten Speckschnitte. „Apec“ und „Morrell“ 1901 Vertreter für die Tschechoslowakei: Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33. Drahtanschrift „Bostra“. Telefon 6487.